

PDF-Sonderausgabe
Februar 2022



Einmal Fortunarien bitte!

Barbara Lexa

In Dankbarkeit für alle Wesen,
die sich auf ihren eigenen Weg nach Fortunarien machen

PDF-Sonderausgabe 2022
zur freien Weitergabe an interessierte Menschen

BaLeXa Verlag



Impressum

Verlagsbestellnummer BLX 087-22

Erste Auflage als gedrucktes Buch © 2012

Erweiterte Auflage 2022 als PDF-eBook

Copyright © 2022 Barbara Lexa Verlag, Wolfratshausen, www.balexaverlag.de

Satz, Gestaltung und Titelbild: Barbara Lexa

Alle Rechte vorbehalten

Kopien für private und gewerbliche Zwecke, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlags.

Der Verlag gibt keine Gewährleistung oder Garantie hinsichtlich der Angaben in diesem Dokument.

Fordern Sie auch gerne das kostenlose Verlagsprogramm an

post@balexaverlag.de

oder besuchen Sie den Verlags-Webshop.

www.balexaverlag.de

Inhalt

Inhalt	3
Vorwort zur erweiterten Auflage.	5
Urlaub	7
Fortunarien	10
Oskar.	28
Verteiler	23
Zucker und Salz	29
Gesundheit	33
Blickwinkel	39
Konzert	45
Heimat.	47
Aufbruch	56
Ankunft	61
Die drei Regeln	64
Hinweise	65
Buchempfehlungen.	66

Vorwort zur erweiterten Auflage

Wer hat sich nicht schon vorgestellt, wie es wäre, in einer Welt voller Harmonie und Frieden zu leben?

In Fortunarien begegnet uns solch eine friedliche Welt rund um die Uhr, bunt und vielfältig.

Vielleicht mag Dir die Geschichte von Fortunarien zunächst wie ein Traum vorkommen, doch sie kann und darf Dich dazu inspirieren, Dein Herz zu öffnen und Dein eigenes Leben neu zu gestalten. Fühl Dich frei!

Das vorliegende Büchlein entstand im Januar 2012 in erstaunlich kurzer Zeit. Es war das Ergebnis einer einzigen schlaflosen Nacht, in der sich mir die gesamte Geschichte gleichsam wie ein Klartraum präsentierte. Alle Namen, die Landschaft, ja sogar ganze Sätze und Formulierungen erschienen vor meinem geistigen Auge. Ich schrieb unendlich viele Notizblätter voll und hatte Mühe, mir den Rest zu merken, um in den Morgenstunden alles am PC zu notieren.

Diese erste Fassung hatte bereits einen Umfang von 60 Seiten in DIN A5 und wurde in zwei hintereinander folgenden Kleinstauflagen gedruckt. Mehrfach bekam ich von geneigten Kundinnen zu hören, dass die Geschichte ihrer Zeit voraus sei. Tatsächlich blieb die Nachfrage damals sehr zögerlich, so dass ich auch heute noch Bücher von 2012 im Bestand habe.

Mittlerweile sind ganze zehn Jahre ins Land und über die Welt gezogen. Vieles hat sich verändert, verdichtet, ist noch mehr aus der Balance geraten. Seit nunmehr zwei Jahren befinden wir Menschen uns zudem in einer großen Herausforderung, welche bei vielen Zeitgenossen doch die eine oder andere Umdenkmaßnahme hervorzurufen vermag. Viele Menschen sehnen sich nach einer friedlichen, lichtvollen Zeit und sind doch ahnungslos, wie diese aussehen oder wie sie umgesetzt werden könnte. Ach, sagen manche inzwischen, gäbe es doch ein Land, das uns als Vorbild dienen könnte, ein Land, an dem wir uns orientieren können...

Ich habe diese neuen Entwicklungen zum Anlass genommen, meine Geschichte über Fortunarien noch einmal aufzugreifen und ein paar Themen wie etwa das Schul-, Wirtschafts- und Gesundheitssystem mit ausführlicheren Informationen zu ergänzen. Zudem wurden einige zu holprige Sätze neu formuliert oder ausführlicher verfasst. Deshalb stieg der Umfang meiner Erzählung um ein paar Seiten an.

Die bisherige Geschichte und all ihre Aussagen blieben dabei erhalten. Unsere derzeitige Lage in Bezug auf die Maßnahmen zur Covid-Pandemie nachträglich mit einzubeziehen, empfand ich als unnötig.

Die Lebensweise der Fortunarier zeigt uns frei vom momentanen Zeitgeschehen auf, wohin ein möglicher Weg gehen kann. Möge er Dich inspirieren und Dir brauchbare Impulse schenken.

Mein persönlicher, erster Schritt nach Fortunarien ist es nun, diese Ausgabe von 2022 als PDF zur freien Weiterleitung an alle interessierten Menschen zur Verfügung zu stellen.

Ich wünsche Dir eine allzeit friedliche Zeit mit Freiheit im Herzen und im Leben, sowie immer glückliches Gedeihen auf allen Ebenen.

Vor allem wünsche ich Dir ganz viel Freude dabei, wenn du jetzt gleich auf die Reise gehst. Stell Dir einfach vor, Du schlüpfst in die Rolle von „Migra“...

*Barbara Lexa,
Wolfratshausen, Februar 2022*

Urlaub

Du hast sicher auch noch nie im Leben etwas von Fortunarien gehört. Nicht wahr?
Das dachte ich mir. Ich selbst kannte es ja auch lange nicht. Es gibt nämlich tatsächlich noch Gebiete auf dieser schönen Erde, welche selbst die wissbegierigsten Forscher noch nicht entdeckt haben.
Und von so einem Gebiet, genauer gesagt einem kleinen Land, werde ich jetzt erzählen.

Ich weiß noch ganz genau wie alles begann. Es war an einem dieser besonders gewöhnlichen und langweiligen Tage. Ich arbeitete in dieser Fabrik, in der Plastikbecher hergestellt wurden. Du weißt schon, die Becher für sprudelige, süße Limonade, Cola, Bier und solches Zeug. Das war natürlich alles andere als mein Traumjob. Ich hatte die Schule nicht so gemocht, sie abgebrochen und dann ein halbes Jahr lang versucht, einen Job zu bekommen. Ein Bekannter von Onkel Lucius erfuhr dann, dass eine Lehrstelle in einer Druckerei frei geworden war. Irgendwie bekam ich die Stelle und es machte mir auch halbwegs Spaß. Aber nach sieben Monaten ging der Betrieb pleite und ich stand ratlos auf der Straße. Onkel Lucius schlug vor, dass ich bei ihm und Tante Pauline in der Stadt wohnen konnte, wenn ich viele Bewerbungen schrieb. Das tat ich auch, aber ich fand monatelang keine andere Lehrstelle. Und dann, na ja, kam ich in diese Fabrik. Nun, was soll ich sagen, es war ein total öder Job, keinerlei Abwechslung und kaum Kontakt zu den Kollegen, denn die meisten sprachen in ihrer Heimatsprache miteinander. Unser Abteilungsleiter war ein ziemlich cholerischer Typ und ich war jeden Abend froh, wenn ich heimkam. „Zuhause“, das war die Wohnung von Onkel Lucius am Stadtrand in einem Block mit 8 Wohnungen, weil sie in der Nähe der Fabrik lag. Auf meinem Weg von und zur Fabrik kam ich an dem kleinen, von Rosenrabatten umrahmten Haus von Karli vorbei. Karli war sehr groß, weit über dreissig Jahre alt und benahm sich wie ein

Zweijähriger. Er sprach nie und konnte auch nicht arbeiten. Sein alter, gebrechlicher Vater pflegte ihn und sorgte für ihn. Karli saß oft in einem roten Plastikstuhl am Gartenzaun und sah hinüber zum Sportplatz.

Wenn ein Fußballspiel im Gange war, machte er dazu die unmöglichsten Grimassen und bellte wie ein Hund. Sonst war er friedlich. Einmal ließ ich Karli von meiner Currywurst abbeißen, aber er spuckte den Bissen sofort aus und sagte ganz laut „Bäh!“

Auch an diesem Abend kam ich zuerst bei Karli vorbei. Er saß wieder in seinem Stuhl und starrte zum Fußballplatz, der jetzt leer in der Abendsonne lag. Sicher hatten die Jungs ein Auswärtsspiel. Ich biss von meiner Leberkäsebrötchen ab und Karli griff danach. Na schön, dachte ich noch, vielleicht mag er sie ja, und gab sie ihm. Aber nein, der unartige Karli biss einmal hinein, spuckte alles aus, sagte „Bäh!“ und warf das Übrige über den Zaun auf den Gehsteig. Ich hob die Reste auf und warf sie in den Abfalleimer, der an unserer Hausecke stand. In diesem Moment hätte ich nicht sagen können, wer von uns beiden das schlechtere Los gezogen hatte.

Vielleicht hätte Karli auch gerne studiert und viel Geld gehabt und viele Reisen unternommen, so wie ich mir ein besseres Leben vorstellte. Vielleicht war ihm das auch völlig egal. Jedenfalls blieb ihm der Fabrikjob erspart. Ich stieg die Treppen hinauf und öffnete die Tür. Tante Pauline war in ihrem Veggie-Treff, wo sie ihrem neuen Tick, fleischlos zu leben, nachgehen konnte.

Na ja, solange sie das nicht von mir verlangte, sollte es mir recht sein.

Onkel Lucius war in seiner Nachtschicht, der Abend würde wieder einmal total langweilig werden. Mein Hautausschlag an den Armen juckte, ich bekam einen meiner typischen Hustenanfälle und schleppte mich, noch keine Zwanzig, wie ein uralter Mensch durch den Flur in die muffige, dunkle Küche. Auf dem Küchentisch lag die Tageszeitung. Ich überflog die dicken, fetten Schlagzeilen:

Dioxinskandal bei Eiern, resistente Keime im Hühnerfleisch, 600 Schweine im Mastbetrieb verbrannt, aber zum Glück nur Sachschaden, Feuersbrünste. Mehr Steuern und weniger Rente, Aufstände und Volksbegehren wechselten sich mit Politikern ab, die man entweder aus ihrem Amt beförderte oder denen man trotz hefti-

gem Skandal einen gut bezahlten Job als Banker gab. Jede Menge Arbeitslose und dazu noch Meldungen von kirchlichen Amtsträgern, die sich für die unmöglichsten Vergehen verantworten mussten. Immer mehr Unterdrückung von oben, hierarchische Maßnahmen und gezielte Hetze im Volk gegen anders Denkende.

Was für eine Welt, dachte ich. Ich sollte Urlaub von ihr machen.

Ich erinnerte mich plötzlich an ein alte Sparbuch, das meine Eltern einst für mich angelegt hatten. Hatte ich es zu Onkel und Tante mitgenommen? Wenn nur mein Kopf nicht so weh täte. Ich fühlte mich ausgelaugt und krank. Also, das Sparbuch.

Da mussten ein paar hundert Euro drauf sein und das wäre sicher ausreichend für einen absolut trendigen Urlaub irgendwo auf den Malediven oder so. Das Sparbuch fand ich zum Glück in der obersten Schublade meines Nachtkästchens. Der Gedanke gefiel mir und ich weiß nicht mehr, wie es kam, doch ich nahm mir vor, gleich am nächsten Tag die Fabrik zu schwänzen, meinen Rucksack zu packen, das Geld abzuheben und einen „last-Minute-Flug“ zu buchen. Eine Nachricht an Onkel Lucius und Tante Pauline, dass ich mir nun vier Wochen Urlaub genehmige und sie sich keine Sorgen machen sollten, würde ich neben die Zeitung legen.

Ich schlief unruhig und horchte später beim Packen immer wieder auf das gleichmäßige Schnarchen von Onkel Lucius, der sich von der Nachtschicht erholte. Tante Pauline war irgendwann ganz leise ins Bett geschlichen. Mein Kopf hatte sich noch nicht beruhigt.

Als ich endlich die Wohnungstür hinter mir zuzog, war ich trotzdem richtig gut drauf. Es klappte alles reibungslos. Ich hob auf der Bank das ganze Geld bis auf 10 Euro Restbestand ab und fuhr mit dem Bus in die Innenstadt, wo ich ins Reisebüro gehen und einen Flug buchen wollte. Meine Vorfreude wurde immer größer.

Dummerweise hatte das Reisebüro wegen Renovierung geschlossen und so trieb ich mich unschlüssig und lustlos am Stadtplatz herum, bis ich Hunger bekam.

Nachdem ich in einem Hamburger-Restaurant etwas zu essen gekauft hatte, bekam ich aus den Augenwinkeln

auch noch eine Schlägerei mit. Ich hielt mich vorsichtshalber unauffällig im Hintergrund und sah zu, wie die gerufenen Polizisten drei der Schläger mitnahmen. Ein kleines Mädchen, das von seiner Mutter an der Hand geführt wurde, weinte und die Mitarbeiter in dem Lokal sahen alle ziemlich mitgenommen aus. Blass und grau. Was für eine Welt, dachte ich wieder einmal und hatte plötzlich eine neue Idee.

Ich würde das ganze sauer ersparte Geld nicht für einen einzigen Flieger und ein bisschen in der Sonne braten ausgeben, ich würde einfach mit eigenen Augen nachsehen, ob es nicht doch einen Platz auf der Welt gab, an dem man friedlich leben konnte. Wo konnte ich anfangen, in welche Richtung sollte ich mich wenden?

Im türkischen Obstladen nebenan kaufte ich ein paar Bananen und Äpfel, versorgte mich mit ausreichend Getränken und wanderte los. Bestimmt würden mich ein paar Brummifahrer mitnehmen.

Die Fabrik, Onkel Lucius, Tante Pauline und Karli hatte ich schon längst vergessen.

Fortunarien

Nachdem ich am nächsten Tag in Österreich und drei weitere Tage später irgendwo gelandet war, wo ich weder die Schrift lesen noch einen Menschen verstehen konnte, merkte ich erst, dass ich ein paar wichtige Dinge vergessen hatte.

Ich hatte keine Landkarte dabei und das Netzteil für mein Handy nicht eingesteckt. So ein Pech aber auch. Nun stand ich also in einem wildfremden Land und kam mir ziemlich verloren vor.

Ich konnte weder die Buchstaben entziffern noch eine einzige Unterhaltung deuten. Auch schien niemand Deutsch zu verstehen. Also trampelte ich weiter. Eine freundliche Brummifahrerin nahm mich mit.

Ich verstand sie nicht und sie verstand mich nicht, aber ich war froh, weiter weg zu kommen. Immerhin bot sie mir etwas von ihrem Proviant an, so dass ich nichts kaufen musste. Eines bemerkte ich schnell, nämlich dass

auch hier, in anderen Ländern keine Harmonie zu sehen war. Die Unzufriedenheit und Aggressivität, die großen Ängste und Zweifel der Menschen konnte ich ihren Gesichtern und Blicken auch ohne viele Worte ansehen.

Nachdem ich fast eine ganze Nacht lang neben der freundlichen Fahrerin gegessen war und gedöst hatte, versuchte sie mir mit Gesten zu erklären, dass nun die Fahrt zu Ende sei. Ich bedankte mich, stieg mit steifen Beinen aus und sah mich um. Eine kleine, sehr dürftig eingerichtete Tankstelle und dahinter ein paar schmucklose alte Häuser, von denen der Putz bröckelte, erwarteten mich. Na fein, dachte ich, und ging zuerst in die Tankstelle. Immerhin gab es hier auch Brot und Käse zu kaufen, außerdem nahm ich zwei runzlige Äpfel mit. Allerdings nahm man meine Euros mit gerümpfter Nase. Anscheinend war ich in einem Land mit einer anderen Währung gelandet. Zum Glück händigte man mir die letzten drei Dosen Cola aus, bevor ich mich zu Fuß auf den staubigen Weg machte.

Dicke Wolken hingen am Himmel, ein unangenehmer Wind fegte über die karge Wiese gegenüber der Straße. Sicher gab es in der Nähe ein Dorf oder eine Stadt, in der ich mich erkundigen konnte, überlegte ich und marschierte los. Ungastlich erschien mir das alles hier trotzdem. So leer und irgendwie mutlos wirkte alles auf mich. Ich sah ein paar ausgemergelte Kühe dürres Gras rupfen und hörte einen Hund bellen, sah aber weit und breit keinen Menschen.

Nach zwei Stunden, es musste wohl so gegen Mittag gewesen sein, entdeckte ich in der Ferne einen dichten Wald. Da sich die grauen Wolken noch verdichtet hatten und es sicher bald regnen würde, schritt ich zügig auf den Wald zu, um mir einen Unterstand zu suchen.

Ich erreichte die ersten Bäume, als sich über mir der Himmel öffnete und dicke, schwere Tropfen auf das schützende Blätterdach klatschten. Zuerst lief ich noch ein Stück in den Wald hinein, bis ich einen alten umgestürzten Baum fand, dessen riesiger Wurzelstock mir ein ausgezeichnetes Dach bot.

Irgendwie gefiel mir das. Es war eben ganz anders, als die Fabrik und der schnarchende Onkel. Ich packte Brot

und Käse aus und begann zu essen. Die letzte Coladose war leer und so machte ich mich auf die Suche nach einem Bach. Meine Fußsohlen brannten in den ausgetretenen Sportschuhen und fühlten sich unwohl. Der Regen hatte nachgelassen, es tröpfelte nur noch von den Blättern und ich fand auch wirklich bald ein Bächlein, das gurgelnd über Steine und Moos hüpfte. Ich beschloss, dem Bach bis zu seiner Quelle zu folgen. Ich merkte erst sehr spät, dass es schon dunkel wurde. Ich aß die beiden Äpfel und suchte mir einen Schlafplatz.

Ich fand einen etwa drei Meter hohen Felsen, auf den ich vorsichtshalber kletterte. Hier war ich vor wilden Tieren sicher, obwohl ich nicht glaubte, dass ich einem Bären oder einem Wolf begegnen würde. Zuerst war es ungewohnt für mich, so alleine in der dunklen Natur zu liegen und ich lauschte mit mulmigem Gefühl den fremden Geräuschen. Doch irgendwann schlief ich mit dem Kopf auf dem Rucksack, fest in meine Jacke eingewickelt doch noch, bis ich vom Vogelgezwitscher aufwachte.

Meine Haut juckte nun nicht mehr so schlimm und mein Husten schien trotz des Aufenthaltes im Freien auch abzuklingen. Also trank ich nochmal am Bach und machte mich wieder auf den Weg.

Danach wurde es etwas ungemütlicher. Ich hatte nichts mehr zu essen und mein Magen knurrte laut. Keine Pommesbude, kein Hamburger-Stand, keine Pizzeria in der Nähe. Immerhin war ich in einer warmen Jahreszeit aufgebrochen, so dass ich mich nach natürlicher Nahrung umschauchen konnte, und das tat ich natürlich ausgiebig.

Da ich von Pilzen nicht viel verstand, wagte ich nicht, welche zu essen und freute mich dann riesig, als ich ein großes Feld mit Moosbeeren fand. Ich kannte sie, weil meine Tante Pauline sie mir erst letztes Jahr gezeigt hatte. Tante Pauline mit ihrem Bio-Tick, die sich weigerte, Päckchen-Suppen zu essen, obwohl Onkel Lucius sie so liebte. Die Tante, die sich ihr eigenes Brot backte und in jeden Salat irgendwelche wilden Kräuter packte, die alle gleich aussahen. Ich schmunzelte bei der Erinnerung an unseren Ausflug in die Natur.

Damals hatte ich Moosbeeren scheußlich gefunden, jetzt war ich froh, etwas im Magen zu haben.

Die nächsten Stunden waren wenig aufregend. Der Wald erschien mir unendlich. Manchmal sah ich mich um und fragte mich, ob ich nur im Kreis laufen würde, weil weit und breit kein Haus und kein Mensch zu sehen waren. Aber ich hatte ja immer noch den Bach an meiner Seite, auch wenn er nun schon schmaler war als noch am Tag zuvor. Meine zweite Waldnacht verbrachte ich wieder erhöht und geschützt unter einem kleinen Felsüberhang. Mein Magen rebellierte ordentlich und ich konnte lange nicht einschlafen.

Am nächsten Tag hatte ich dann keine große Lust mehr auf weitere Abenteuer. Ich nahm mir vor, noch zwei Stunden zu gehen und dann einfach umzukehren. Wenn ich dem Bach zurück folgte, würde ich wieder zum Waldrand gelangen und zu der einsamen Tankstelle zurückgehen. Dieser Gedanke beruhigte mich sehr und ich marschierte trotz Hunger einen dunklen Bergwald hinauf, der jetzt immer steiler wurde. Ich war scheinbar das einzige Lebewesen weit und breit, nur ein paar Vögel flogen ab und zu auf, wenn sie meine Schritte hörten und ein Eichkätzchen keckerte mich wichtigtuerisch an.

Gerade als ich auf meine Uhr sah und mir noch fünf Minuten gab, entdeckte ich durch die Bäume hindurch links vor mir eine sonnige Lichtung schimmern. Ich hielt schnaufend auf sie zu. Nach wenigen Schritten stand ich auf einer großen Wiese mit bunten Blumen und erschrak gewaltig, als ich im Augenwinkel eine Bewegung wahrnahm. Direkt neben mir standen drei Rehe und rupften gemütlich die langen, saftigen Grashalme.

Ich atmete erleichtert auf, als ich sah, dass es sich nicht um Monster handelte und ging langsam weiter. Die Tiere sahen auf, betrachteten mich neugierig, sahen mich mit ihren schwarzen Augen freundlich an und genossen weiter das saftige Gras, ohne weiter auf mich zu achten.

Was für zahme Tiere, dachte ich und riss spontan ein Büschel Gras aus, um es ihnen hinzuhalten. Eines der Rehe kam tatsächlich zu mir und fraß mir aus der Hand. Die weichen Lippen kitzelten mich. Dann drehte es sich wieder den Gefährtinnen zu. Ich ging verwundert weiter über die Wiese und schaute immer wieder zu den Rehen zurück. Sie wirkten sehr friedlich und erstaunlich zutraulich auf mich. Als ich mich wieder umdrehte, erkannte ich, dass die von Wald umgebene Wiese nach vorne hin in einem Hang nach unten endete und

den Blick in ein sonniges Tal freigab. Auf der gegenüberliegenden Seite war es von hohen, felsigen Bergen umgeben. Ein Tal mit grünen Feldern, einzelnen Waldstücken und winzigen Häusern. Ja, das sah aus, wie kleine Gebäude. Ich hatte mich noch nie so gefreut, Häuser zu sehen!

Als ich die hügelige Blumenwiese hinunter ging, stand auf einmal ein weiteres Tier links neben mir. Ein großes braunes Tier mit langen spitzen Hörnern und hellen Streifen an den Knien. Ich blieb überrascht stehen, war zum Sprung bereit und wartete ab. Nichts passierte.

Das Tier, eindeutig keine Kuh, sah mich aus großen Augen freundlich an, kaute auf ein paar Halmen herum, schnüffelte mit seiner sensiblen Nase in meine Richtung, drehte sich dann ein wenig und graste friedlich weiter, Schmetterlinge tanzten durch die Luft. Ich blieb ein paar Minuten stehen und betrachtete das Wesen, dann machte ich mich wieder auf den Weg hinunter ins Tal. Wo war ich denn hier gelandet?

Ich kam bald auf einen sandigen Pfad, der sehr gepflegt war und schritt mutig auf die Häuser zu.

Als das erste Gebäude schon ganz nahe war, erkannte ich unter dem großen Baum daneben eine Bank, auf der jemand saß. Dieser Jemand winkte mir freundlich zu. Da er oder sie im Schatten saß, konnte ich nichts Genaues erkennen, winkte zurück und ging weiter auf dem glatten, gepflegt wirkenden Weg.

Ich kam nun an weiteren Häusern vorbei, die teilweise aus Holz, teilweise aus Lehm und teilweise aus einem silbernen Metall zu sein schienen. Alle Menschen, denen ich begegnete, winkten mir freundlich zu. Die Gebäude hatten deutlich sichtbar abgerundete Ecken oder waren teilweise auch ganz rund.

Mir fiel außerdem sofort auf, dass es hier keine Zäune oder Mauern gab. Die Gebäude standen umrahmt von Wiesen und Bäumen frei zugänglich vor mir. Es schien auch keinen Strom zu geben, denn ich konnte keine Masten entdecken.

Vor einem dieser Häuser stand ein Mann mit der gleichen eigenartigen Kleidung, die auch alle anderen Bewohner trugen. Eine Art weiße Tunika über knielangen, ebenfalls sehr hellen Hosen. Er trug dazu einen auffallend breiten, farbenfrohen Stoffgürtel in violetten Tönen. „Glückliches Gedeihen, Migra!“ rief er und kam

auf mich zu. Er hatte eine altertümlich aussehende Papierrolle in der linken Hand und ging barfuß. Sein schmales Gesicht war von der Sonne leicht gebräunt aber nicht gerötet, seine Augen waren groß, braun und freundlich. Er hatte kurze braune Haare und sah mich lächelnd und abwartend an.

„Guten Tag, ich würde gerne etwas essen, gibt es hier ein Restaurant?“ fragte ich ihn, als er mir direkt gegenüber stand. „Sei gegrüßt, Migra“, bekam ich zur Antwort.

„Ja, ich grüße Sie auch, aber ich heiße nicht Migra“, entgegnete ich und bemühte mich, freundlich zu bleiben. Ich hatte keine Ahnung, wo ich mich befand. Mit einem bedeutungsvollen Lächeln erklärte mir der Mann:

„Oh, ja, Migra ist unsere Bezeichnung für Wanderer und Gäste. Und du siehst aus wie ein Wanderer, der viel Hunger hat!“ Er lachte mich schelmisch an. „Ja, das stimmt“, lachte ich erleichtert zurück und war sehr froh, dass er meine Sprache beherrschte, wenn auch mit einem für mich ungewohnten Akzent.

Ich blieb stehen, nahm den Rucksack ab und holte meine Geldtasche heraus. „Kann ich hier mit Euro bezahlen?“, fragte ich.

„Bezahlen?“ fragte der Mann mich verwundert. Wo war ich nur hingekommen? „Ja doch, ich muss doch mein Essen bezahlen, aber ich weiß nicht, welche Währung ihr hier habt“, versuchte ich zu erklären.

„Oh“, lachte er, „Geld. Davon hören wir immer wieder. Andere Länder benutzen es zum Tausch für Waren. Davon halten wir überhaupt nichts. Es schafft aus unserer Sicht eine große Kluft zwischen den Menschen, teilt sie in Arme und Reiche und hat einen schlechten Einfluss auf die Herzen der Menschen.“

Er nahm mich sanft am Arm und forderte mich auf: „Komm erst einmal in mein Haus und stärke dich, ich kann dir dann vielleicht mehr erzählen.“

Ich nickte und folgte ihm vorsichtig in das Gebäude, das aus Holz, Lehm und dieser für mich undefinierbaren glänzenden Masse zu sein schien. Vor dem Haus stand linker Hand eine überdimensioniert große Holzwappe, die ich verwundert anstarrte. Wir betraten einen angenehm temperierten Raum, der sehr ansprechend eingerichtet war. An den beinahe runden Wänden hingen unzählige große und kleine bemalte Stoffe.

Es gab drei mit Stoffen verhängte Durchgänge in andere Räume und neben bequemen Sitzen ein Regal mit kleinen Beuteln und silbernen Gegenständen. Es roch einladend nach Gewürzen und Kräutern.

Ich wusste nicht, ob ich das alles zuerst betrachten oder mich setzen sollte. Ich fühlte mich jedenfalls sofort wohl. Während mein Gastgeber mit der Papierrolle in einem Nebenraum verschwand, sah ich mich genauer um. Es gab runde Fenster und ein paar Truhen aus Holz, viele bunte Teppiche, viele Steine und Kristalle auf kleinen Tischchen, aber keinerlei erkennbare Technik. Ich sah weder einen Bildschirm, noch ein Radio oder Lichtschalter. Alles sehr eigenartig. Ich konnte auch nichts aus Plastik entdecken und fragte mich, ob das nun Rückschritt oder Fortschritt bedeutete.

Mein Gastgeber kam zurück und brachte zwei Tonschalen mit getrockneten Früchten. Die kannte ich aus dem Feinkostladen in unserer Stadt, wo Tante Pauline manchmal für teures Geld einkaufte.

„Greif nur zu und stärke dich, ich hole noch frisches Wasser. Wenn du dich erfrischen möchtest, am Brunnen liegt ein Trockentuch“, meinte der Herr des Hauses und verschwand nach draußen.

Ich sah getrocknete Feigen, Datteln, Rosinen und einige andere Früchte, die ich nicht zuordnen konnte.

Ich langte zu und kostete von allen. Mein Hunger war groß und ich hätte sicher beide Schalen geleert, wäre nicht mein Gastgeber mit einem großen Krug erschienen. Er nahm aus einer der Truhen zwei Becher aus Ton und schenkte uns Wasser ein. Gegen das Wasser hatte ich nichts, es schmeckte so ähnlich wie das aus meinem Bach im Wald, ganz frisch und es war rein und klar.

Trotzdem machte ich mir inzwischen Gedanken über eine richtige Unterkunft. „Gibt es denn hier auch ein Gasthaus, in dem ich übernachten und einen Burger oder Pommes bekommen kann?“ fragte ich den freundlichen, weiß gekleideten Mann noch einmal.

„Erkläre mir das Wort Burger, was meinst du damit und was sind Pommes?“ fragte er mich freundlich.

„Na ja, ein Burger eben. Eine Art kleines Brot mit einer Scheibe aus zerhacktem Fleisch von Rind oder Schwein. Und Pommes sind Kartoffeln in Streifen, die man in Fett bäck.“

Er sah mich gütig an, seine Augen fesselten mich, als er antwortete: „Höre, Migra, ich werde dir zuerst etwas erklären, denn ich nehme an, du weißt nicht, wo du hier bist?“ Ich schüttelte den Kopf und nickte dann abwartend, die letzte getrocknete Feige hinterließ einen sehr angenehmen Geschmack in meinem Mund.

„Du bist hier im Land Fortunarien und mein Name ist Kardius. Ich bin einer der älteren Bewohner unseres Landes. Der Name Fortunarien kommt vom lateinischen Fortuna, das bedeutet Glück.“

Ich nickte wieder stumm und wurde neugierig. „Ja, weißt du, Migra, Fortunarien ist ein sehr glückliches Land und glücklich sind auch alle Bewohner. Die menschlichen und tierlichen, denn wir achten jedes Leben wie unser eigenes. Deshalb wirst du im ganzen Land keine Tiere zu essen bekommen.“

Er neigte seinen Kopf und sah mich aus seinen dunklen Augen ruhig an, bevor er weitersprach: „Wir würden es niemals übers Herz bringen, ein Tier zu verletzen oder gar zu töten, geschweige denn, es als Nahrung zu betrachten. Außerdem wäre das ja auch wenig klug, denn Fleisch von unseren tierlichen Mitbewohnern setzt sich in unseren Körperzellen fest, macht träge und krank und belastet die Seele. Auch andere Erzeugnisse aus der Tierwelt, die in manchen Ländern verbreitet sind, wie Milch, Butter oder Eier, belasten den menschlichen Organismus zu sehr, um überhaupt an eine tierliche Ernährung zu denken.“

Ob er da nicht haushoch übertrieben? Und warum sagte er immer tierlich statt tierisch? Ich entgegnete ungehalten: „Na ja, ich kann schon verstehen, dass Ihr keine Tiere esst, aber warum sollten Fleisch und Milch ungesund sein? Unser ganzes Land, die ganze Welt isst Tiere und ich könnte daran nichts Ungesundes entdecken, sogar mein Onkel ist nicht krank, und der kann ohne Fleisch gar nicht leben!“

Kardius lächelte mich still an und meinte dann: „Würdest du mir deinen Onkel genauer beschreiben? Wie alt ist er denn und wie gesund fühlt er sich, was hast du für einen Eindruck von ihm?“

„Er ist achtundfünfzig und ein wenig rundlich, weil er auch gern mal ein Bierchen trinkt. Er hat zwar erhöhten Blutdruck und ab und zu mal einen Gichtanfall, sein Gesicht ist rosig und sonst ist er auch in Ordnung.“

Mein Gesprächspartner nickte und legte den Kopf schief: „Nun, Migra, wie alt bin ich deiner Meinung nach?“

Ich überlegte lange. Er hatte erwähnt, einer der Älteren hier zu sein, sah aber höchstens aus wie 60, zumal seine Haare noch braun waren und nur ganz wenige weiße zu sehen waren. Vielleicht wurden die Menschen hier nicht so alt, was vermutlich daran lag, dass sie kein Fleisch aßen. Ich wollte höflich sein und antwortete: „Ich denke, du bist fünfundfünfzig?“ Er begann herzlich zu lachen. Noch während er lachte, sagte er: „Na, das ist ja mal ein Kompliment!“, und lachte weiter. „Migra“, sagte er schließlich voller Freude, „ich bin Hundertfünf Jahre alt und fühle mich prächtig. Ab Hundert gehört man in Fortunarien zu den Älteren und wir haben hier auch noch weit ältere Mitbewohner als mich.“ Ich war sprachlos und brachte kein Wort heraus. Wollte er mich auf den Arm nehmen? Bislang kannte ich derart alte Leute nur aus der Zeitung und dem Fernsehen. Sie waren weißhaarig, dünn und kränklich; sie hatten Rheuma, Arthritis, Krebs, Schlaganfälle und Herzinfarkte. Später litten sie an Demenz, waren ans Bett gefesselt und mussten gefüttert werden. Viele der alten Leute bei uns waren schlimmer dran als Karli, fand ich. Beinahe hätte ich Kardius gefragt, ob er sich über mich lustig machen wolle, aber irgendetwas in seinen Augen sagte mir, dass er die Wahrheit sprach.

Oskar

Ich kam gar nicht richtig zum Nachdenken, ständig musste ich sein Gesicht und seine Hände ansehen. Ich kannte die Hände von Onkel Lucius, groß, grob, immer gerötet und nicht sehr gelenkig. Und ich kannte die Hände von Tante Pauline. Schmal, ledrig mit vielen Falten und mit den ersten Altersflecken. Die Hände von Kardius sahen beinahe aus wie meine eigenen, seidige Haut, kaum Flecken oder Falten und leicht von der Sonne gebräunt. Die Adern, in denen das Blut zirkulierte, waren allerdings sehr deutlich erkennbar. Auch sein Gesicht schien mir frisch und jugendlich. Und er sollte so alt sein, wie Onkel Lucius und Tante Pauline zusammen? Kardius nahm sich die übrigen Trockenfrüchte und aß sie mit Genuss auf.

Auch seine Zähne waren offensichtlich auch noch sehr gut. Er ließ seine Worte wirken und erklärte dann: „Weißt du, Migra, ich freue mich immer wieder, wenn ich den Migras das alles erzählen darf; es ist so herzerfrischend, ihre Überraschung zu spüren. Sie sind noch viel ungläubiger als die kleinen Kinder, die das erste Mal zu mir kommen.“

Obwohl ich keine Frage stellte, sprach er weiter: „Ja, es kommen immer mal wieder Wanderer durch unser Land. Manche gehen einfach weiter, als würden sie uns gar nicht wahrnehmen. Andere bleiben ein Weilchen und ein paar sind auch schon ganz hier geblieben. Meine Urenkelin lebt mit einem ehemaligen Migra in dem runden Haus dort hinten.“

Er zeigte mit seiner rechten Hand zum Fenster hinter mir und ich drehte mich um, um hinauszuschauen. Tatsächlich stand dort nicht weit von uns ein rundes, teilweise silbern glänzendes Haus zwischen zwei großen schattigen alten Bäumen. Überhaupt schien es hier mehr Bäume als Häuser zu geben. Ich merkte, dass ich neugierig war und mehr wissen wollte. „Wie alt ist deine Urenkelin denn?“

„Sie ist jetzt im Frühling 30 geworden und hat zwei ganz wunderbare kleine Mädchen. Sie sind drei und fünf Jahre alt und haben schon begonnen bei mir zu lernen.“ „Das sind dann also deine Ur-Urenkel, nicht wahr?“

Kardius nickte mit einem herzlichem Lächeln. Seine nicht vorhandenen weißen Haare und Altersflecken irritierten mich. Ich sah ihn mir sehr genau an. Ein paar Falten hatte er durchaus im Gesicht und sein fein rasierter Bart schien bereits meliert nachzuwachsen. Aber Hundertfünf?

Während ich ihn so betrachtete, hörte ich ganz deutlich ein heftiges Getrappel. Das kleine Haus schien kurz kaum merklich zu beben, doch dann war es auf einmal sehr still. Kardius stand auf, deutete mir, ihm nach draußen zu folgen und sagte dann lächelnd: „Das ist Oskar. Komm, Migra, begrüße ihn mit mir!“

Ich ging mit Kardius zur Türe und blieb überrascht stehen. Überrascht ist ja gar kein Ausdruck, denn ich war völlig perplex. Nie zuvor hatte ich so etwas gesehen. Ein riesengroßes, ausgewachsenes braunes Schwein stand ein paar Meter von uns neben der Blumenwiese vor der Wippe, deren ihm zugeneigtes Teil etwa einen

halben Meter in die Luft ragte. Das Schwein drückte die Wippe mit dem Rüssel nach unten, stieg dann leichtfüßig hinauf, ging bis zur Mitte, balancierte kurz aus und als sich die Wippe zu uns her gelegt hatte, ging das Tier ebenso leichtfüßig mit einem fröhlichen Grunzen auf uns zu. Direkt neben der Tür hing ein dünnes Seil, das mir zuvor nicht aufgefallen war. Das Schwein nahm das Seil ins Maul, zog daran und ein feines Klingeln ertönte. Nach einem weiteren Grunzen lachte Kardius und sagte freundlich: „Oskar, glückliches Gedeihen, du hast sicher Hunger, komm, hier ist dein Mittagssmahl.“

Er drehte sich in den Raum hinein und ging zu der Truhe, aus welcher er auch schon die Becher geholt hatte. Nun kam er mit einer weiteren Schale zu uns zurück. In der Schale befanden sich Gemüsescheiben und kleine weiße Rüben, die ich nicht kannte. Er hielt dem Schwein die Schale hin, kraulte es hinter den Ohren und sah zu, wie das Tier genüsslich schmatzend fraß.

„Siehst du, Migra, das ist Oskar.“ Ich nickte: „Ja, sehr erstaunlich. Ist er so etwas wie dein Hausschwein?“

Kardius lachte wieder sein zartes Lachen. „Nein. Oskar kam freiwillig hierher. Alle Tiere, die sich bei uns Fortunariern aufhalten, sind freiwillig hier. Oskar kam als kleines Ferkel eines Tages aus dem Wald und wollte mir nicht von der Seite weichen. Deshalb bekam er einen Unterstand und ein Schlammloch hinter meinem Badehaus. Seitdem kommt er immer mal wieder, um sich Futter zu holen, dabei spielt er sehr gern, das hast du gesehen. Er hat auch noch andere Fertigkeiten, doch ich habe ihm nicht extra etwas beigebracht – das würde gegen unsere Landesregeln verstoßen. Vermutlich hat er die Tricks meinen Enkeln abgeschaut, denn sie besuchen mich oft.“ Ich sah Oskar zu und nickte. „Ihr habt wohl ziemlich viele Regeln hier, damit alles so harmonisch sein kann, nicht?“

Er schüttelte sanft den Kopf. „Nein, nur drei. Die erste lautet, keinem anderen Wesen an Geist, Körper oder Seele Schaden zuzufügen oder ihm etwas aufzuzwingen. Jeglicher Schaden und Zwang kommt zu einem selbst zurück und setzt sich in der Seele fest.“

Mir fiel ein altes Sprichwort ein: „Also frei nach dem Motto, was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch

keinem andren zu?“ Kardius sah mich erstaunt an. „Und obwohl ihr diese Regel kennt, missachtet ihr sie so offensichtlich?“ Da wurde mir zum ersten mal klar, dass in meiner Welt etwas nicht stimmte. Denn mit seiner Frage hatte Kardius zweifelsfrei recht.

„Ich weiß nicht, warum das so ist“, sagte ich nachdenklich, „die Menschen nehmen es eben nicht immer so genau.“ Ich hatte auf einmal das Bedürfnis, das Thema zu ändern und ein wenig von meiner eigenen schönen Welt zu prahlen. „Dafür haben wir Computer, Flugzeuge und Autos und kommen überall in der Welt damit rum. Ihr habt anscheinend noch Ochsenkarren!“

Mir wurde sofort klar, dass das ziemlich unhöflich war, doch da hatte ich es schon gesagt.

Kardius aber wurde nicht böse sondern lächelte wieder und entgegnete mir: „Migra, denkst du, es gibt auch nur einen Stier, der sich erst freiwillig zum Ochsen machen lässt und dann auch noch einen Karren zieht?“

Ich schüttelte den Kopf. „Nein, ich denke nicht, entschuldige bitte.“ Meine Worte waren mir jetzt peinlich.

„Du brauchst dich nicht zu entschuldigen, du hast mir mit deinen Worten keinen Schaden zugefügt, sondern höchstens dir selbst, weil du deine Energie so tief schwingen lässt. Doch das ist eine andere Sache.“

Oskar hatte inzwischen alles aufgefressen und grunzte zum Abschied, bevor er uns sein Ringelschwänzchen zudrehte und sich leichtfüßig über die Wippe davon machte.

„Gibt es viele solche klugen Schweine?“ fragte ich meinen Gastgeber, der amüsiert nickte. „Ja, und nicht nur Schweine. Alle Tiere sind auf ihre Weise sehr klug, wenn man sie in Freiheit leben lässt. Denk nur an die vielen Kühe, die sich liebevoll und klug um ihren Nachwuchs kümmern und mindestens fünfundzwanzig Jahre alt werden, wenn man sie nicht ausbeutet und abschlachtet.“

Ich sah betreten auf den Boden. Daran hatte ich nie gedacht. Kardius ermunterte mich mit einem Stups in die Seite: „Komm nun, ich zeige dir das Badehaus.“

Das Badehaus war eine kleine, runde Hütte an der Rückwand des Haupthauses mit einem eigenartig geformten Fenster. Schmale Streifen aus Metall und aus Glas waren durch Holzbalken gestützt.

Das Glas wirkte sehr uneben, so wie mundgeblasen. Alles zusammen bildete eine Art rundes, festes Zelt, das zusätzlich nicht nur durchs Fenster viel Licht ins Innere ließ.

„Was ist das für ein Material?“ fragte ich Kardius, der eben einen der silbernen Streifen wie eine Türe nach außen klappte. „Das ist eine Legierung. Sie ist optisch und von der Leichtigkeit her eurem Aluminium ähnlich. Es ist das einzige Material, das wir außer den natürlich gewachsenen verwenden, weil es so gut einsetzbar ist, Isolierend und in allen Formen zu verarbeiten. Es wird jedoch ganz anders und weitaus schonender hergestellt als Aluminium und ist nicht giftig wie jenes, sondern durch die Anteile an Kristallen und Mineralien sehr verträglich für Mensch und Natur.“ Ich nickte.

Er betrat den runden Baderaum und ich folgte ihm neugierig. Der Boden hatte etwa drei Meter im Durchmesser und in der Mitte stand eine Art runde Badewanne. Dahinter war eine Trennwand, die rechts einen Durchgang offen ließ. „Hier kannst du dich erleichtern“,klärte mich Kardius auf und deutete hinter die Wand. Interessiert ging ich an einem Regal mit Tüchern vorbei. Hinter der Wand befand sich eine Toilette, jedoch eine, wie ich sie noch nie in dieser Form gesehen hatte.

Ein bequemer Sitz, ebenfalls aus dem silbernen Metall, der jedoch mit großen Seilen an der Decke befestigt war, hing vor mir. Am Boden des Sitzes, der an der Oberseite übrigens ein ganz gewöhnliche Wölbung nach innen hatte, war ein dicker Schlauch befestigt, der in der Außenwand verschwand. Da ich Kardius sehr fragend ansah, erklärte er:

„Zuerst ziehst du am linken Seil, dann breitet sich ein dicker Faserfilter im Sitz aus. Alles Klare, Flüssige wird durch ihn hindurch sofort in die Mischkammer geleitet. Dort wird es mit Brauchwasser vermengt und zurück in die Erde geleitet, wo es als lebenswichtiger Dünger dient.

Alle festen Stoffe, Hinterlassenschaften wie auch Blätter zur Reinigung, werden im Filter aufgefangen und durch einen Zug am rechten Seil mittels eines Mechanismus in den Filter eingeschlossen, so dass du es hier in den Bottich geben und mit Einstreu aus Gras bedecken kannst. Den Inhalt des Bottichs leere ich draußen in

einen größeren Bottich um, welcher jede Woche geleert wird. Diese festen Hinterlassenschaften werden dann an einem zentralen Punkt kompostiert und dienen als neuer Humus.

„Also, abgesehen davon, dass das recht aufwändig klingt, stinkt das alles nicht schrecklich?“, fragte ich mit angewiderner Miene. Kardius lachte schallend: „Ich weiß nicht, wie man das in deinem Land handhabt, doch ist es aus unserer Sicht die einzige Möglichkeit, damit eben alles gut duftet. Indem wir das Flüssige vom Festen trennen, geben wir dem Gestank von Anfang an keine Möglichkeit, zu entstehen. Nur wenn beides zusammenkommt, entwickeln sich diese unangenehmen Gerüche, mit denen Menschen dann zu kämpfen haben.“ Ich überlegte lange und ließ mir das durch den Kopf gehen. Es klang logisch. Ich fragte mich, warum wir dann seit Ewigkeiten alles vermischen und auch noch mit viel gutem Wasser wegspülen, anstatt es zu trennen und das Wasser für Wichtigeres zu sparen. Da weckte mich Kardius aus meinen Überlegungen.

Er deutete auf einen großen silbernen Eimer neben der Wand. „Mit den eingeweichten großen Blättern hier im Krug kannst du dein Hinterteil säubern.“

Er ließ mich allein, damit ich es ausprobieren konnte, und es funktionierte wirklich. Ich staunte.

Verteiler

Nachdem ich außerdem Gesicht und Hände draußen am Brunnen gewaschen hatte, stand ich unschlüssig neben Kardius, bis er sagte: „Komm, Migra, einer unserer Verteiler wird bald hier sein, vielleicht interessiert dich unser Verteilssystem, das ganz ohne Geld auskommt?“

„Ja, sehr“, antwortete ich, dankbar für die Ablenkung, und folgte ihm an der Wippe entlang zu dem sandigen Weg, auf dem ich hergegangen war. Rechts lag der Hügel hinauf zum Wald, von wo ich ins Land gekommen war und links schlängelte sich der Weg zwischen den Häusern hindurch auf einen weiteren Hügel hinauf.

Kardius sah jetzt in diese Richtung und erklärte: „Dort hinter dem Hügel ist eine Stadt. Es gibt viele Städte in Fortunarien, vielleicht wirst du sie kennenlernen. Ah, da kommt schon ein Verteiler.“

Ich erkannte eine kleine Staubwolke, die sich mit gleichbleibender Geschwindigkeit auf uns zubewegte. Nach kurzer Zeit entwickelte sich aus der Wolke ein sehr eigenartiges Fahrzeug. Wie eine große Zigarre auf Rädern kam das silberne Gefährt zu uns heran. Ich hörte keine Motorgeräusche und wunderte mich über die Schnelligkeit der Fahrzeugs. Vorne an der Spitze war ein großes rundes Fenster angebracht, das sich nach oben öffnete, nachdem das Gefährt direkt neben uns gehalten hatte.

Aus der Fensterklappe stieg eine junge, rothaarige Frau mit grünen Augen und grüßte freundlich: „Glückliches Gedeihen, ihr beiden. Ich bringe Euch heute viele Früchte, Paprika, Tomaten, etwas Rüben, viele Kräuter, verschiedene Teesorten und einen sehr schönen Stoff.“

„Glückliches Gedeihen, Renée, ich freue mich sehr dich zu sehen“, entgegnete Kardius und ging zum Heck des Fahrzeugs. Renée folgte ihm und öffnete eine weitere Klappe. Ich staunte über so viel unsichtbare Technik. Ich hatte keine einzige Naht, keinen Verschluss oder eine Öffnung gesehen und nun zeigte sich mir eine Art Mini-Supermarkt auf Rädern. Renée schwang sich in das gekühlte Innere und wartete auf Kardius' Bestellungen.

„Ich möchte diese drei Teesorten, jeweils einen Beutel, vier von den Äpfeln, einen Beutel Paprika und von diesen köstlichen Tomaten. Und gib mir auch noch drei Meter von dem Stoff für neue Tischdecken. Wer hat ihn gewebt?“

„Das war Sanna, die die Fasern immer so besonders weich hin bekommt“, lachte Renée verschmitzt und reichte Kardius das Gewünschte heraus. Die von ihm bestellten Beutel waren aus unterschiedlich feinen Fasern gewebt und etwa so groß wie die Gefriertüten bei Onkel Lucius.

Dann holte Kardius aus dem Haus ein paar leere Beutel und gab sie Renée zurück. Ich musste Kardius unbedingt fragen, wie sie ihre Nahrungsmittel konservierten. Strommasten hatte ich bisher ja keine gesehen, auch keinen Kühlschrank oder Trockenofen.

Renée und Kardius verabschiedeten sich voneinander, Renée kletterte wieder hinter ihre Fensterklappe und sah mich freundlich an: „Möchtest du später mit mir eine Runde drehen, Migra?“

Ich konnte nur nicken. Ja, das wollte ich, es interessierte mich inzwischen brennend, wie das Leben hier funktionierte. Hier, in dieser völlig verrückten Welt, die so altmodisch wirkte und doch modern zu sein schien. Das Fahrzeug bewegte sich lautlos weiter, wurde immer schneller und verschwand nach einer Biegung vor dem Wald um einen weiteren Hügel. Eine grün-blau schillernde Eidechse lief vor mir über den Pfad ins hohe Gras und nur einen Meter neben meinem Kopf schwirrte eine riesige, kariert aussehende Libelle.

Es war so still hier. So grün, so bunt, so anders eben. Ja, es war anders und vor allem auffallend friedlich.

„So, wir werden das alles verstauen und dann kann ich dir erklären, wie die Versorgung gehandhabt wird“, meinte Kardius mit einem aufmunternden Lächeln und ging hinein. Nachdem er Früchte, Tee und Stoff im Nebenraum untergebracht hatte, konnte ich endlich meine Frage bezüglich der Konservierung loswerden. Kardius forderte mich auf, mich neben ihn zu setzen und begann, mich in die Geheimnisse von Fortunarien einzuweißen: „Wir haben vor sehr langer Zeit bemerkt, dass uns unsere Erde alles gibt, was wir benötigen. Wir können so viel Früchte, Gemüse, Kräuter, Salat, Getreide und Nüsse ernten, dass alle Einwohner immer satt sind. Je nachdem, was gerade geerntet wird, bringen es die Verteiler von Haus zu Haus.

Jeder kann sich nehmen, was und wie viel er braucht. Was übrig bleibt – und es bleibt immer etwas übrig – wird sorgfältig für den Winter getrocknet oder an die Tiere verfüttert. Damit immer alles prächtig gedeiht, kümmern sich die Pflanze liebevoll darum. Die Ernter lesen alles auf und bringen es zur jeweiligen Verteilerpunkt. Von dort aus wird ganz Fortunarien beliefert. Man kann auch Sonderwünsche äußern und sehr oft werden sie erfüllt.

Ähnlich verhält es sich mit Materialien für die Technik oder den Hausbau. Alles, was geborgen und bearbeitet werden kann, Bodenschätze, Metalle, Holz oder Stoffe, wird an alle Menschen gleichmäßig verteilt, sofern sie es haben wollen.“

Da ich aufmerksam lauschte und nickte, sprach er weiter: „Und hier kommt die zweite unserer Regeln zur Geltung. Wir nehmen von der Natur niemals mehr, als wirklich gebraucht wird und geben es auch wieder zurück. Das bedeutet, dass jeder gefälltete Baum durch einen neuen ersetzt werden muss, dass es sogar eine festgelegte Zahl gibt, wie viele Bäume jedes Jahr gefällt werden dürfen. Das Holz gefällter Bäume wird ausschließlich zum Bau von Gebäuden, Möbeln, Arbeitsgeräten und kleineren Gefäßen verwendet. Bäume sind mächtige, alte und weise Wesen. Niemand würde ohne Erlaubnis frisches Holz an sich nehmen oder jemandem wegnehmen, das war es doch, was du dir gerade dachtest, nicht wahr?“

Kardius lag genau richtig. Das hatte ich gedacht. „Aber ist das nicht alles zu eingeschränkt, zu kontrolliert, kommt es denn nicht zum Streit und Neid, wenn einmal nicht genug für alle da ist?“

„Nein, Migra, es ist ja immer genug da!“ Er lächelte mich weise an: „Schau, es ist unser tiefstes Vertrauen, dass immer genügend vorhanden ist. Das Vertrauen erschafft ein Gefühl der Fülle, des Wohlstandes und die Gefühle erschaffen die Realität. Da alle Fortunarier davon überzeugt sind, dass die Quellen nie versiegen, haben wir immer genug für alle.“

Ich überlegte lange. Was Kardius sagte, klang vernünftig. Ich konnte mir das aber noch nicht so richtig vorstellen. „Und wenn man etwas nicht will, das gerade verteilt wird?“

„Nun, jeder kann frei wählen und was übrig bleibt, kommt zu den Verteilerpunkten zurück, bis es jemand braucht oder bis es der Erde zurückgegeben wird.“

„Was aber, wenn ich Bananen haben will und es gerade keine gibt?“

„Dann nimmst du eben die süßen Äpfel oder Birnen. Wir freuen uns über das, was da ist, anstatt nach etwas zu verlangen, das ohnehin gerade nicht der Jahreszeit entspricht,“ erläuterte Kardius.

„Und wie ist das mit der Wärme, gibt’s bei Euch keinen Winter, in dem ihr Strom, Öl oder Gas braucht?“

„Ach, du meinst um zu heizen? Nun, wir heizen die bewohnten Häuser im Winter mit Dung oder Sonnenkraft. Auch da gibt es spezielle Fachkräfte, die sich darum kümmern.“

„Dung? Ausscheidungsprodukte von Kühen?“ Kardius lachte sein leises lachen: „Ja, von Rindern und Antilopen und anderen Wesen, die bei uns weiden.“ Ich begann zu verstehen. Das große braune Tier gleich nachdem ich aus dem Wald gekommen war, war eine Antilope, die an Menschen gewöhnt war. „Dafür benötigt ihr aber ziemlich viele Tiere!“, wandte ich ein.

„Ja, Migra, das ist richtig. Es gibt riesige Herden im Norden unseres Landes. Die Tiere leben völlig frei und haben trotzdem keine Scheu vor uns. Sie fühlen und wissen, dass wir ihnen wohlgesonnen sind, sie sehen uns als Freunde an. Ab und zu kommen auch einzelne hier in den Süden, denn sie wissen, dass wir sie frei leben lassen. Sie vertrauen uns, so wie wir ihnen vertrauen.“

Er wartete ein paar Sekunden, schaute mich nickend an und fuhr fort: „Die Dungsammler sind hauptsächlich im Norden unterwegs. Sie sammeln ihn ein, trocknen ihn und bringen ihn dann zu den Verteilerpunkten. Wenn wir hier bei uns Dung finden, nehmen wir ihn mit und trocknen ihn selbst. Jedes Haus hat auch einen angrenzenden Lagerraum dafür. In den ländlichen Gebieten, so wie hier, wird der Dung auch zum Erhitzen des Teewassers und zum Trocknen der Speisen gebraucht. Dung brennt gut, macht eine angenehme Wärme und wird uns von den Tieren geliefert, weil wir sie auf unseren Wiesen grasen lassen. So schließt sich der Kreislauf. Für die großen Betriebe wie Wäschereien und Gewächshäuser wird teilweise auch der menschliche Dung verwendet. Da wir uns ausschließlich von frischen oder getrockneten Pflanzen ernähren, ist unser aufbereiteter Dung ungiftig und beinahe genauso wertvoll wie der tierliche.“

Ich kaute auf meiner Unterlippe und überlegte lange. „Das ist ein ziemlich gut durchdachter Plan,“ sagte ich.

„Ja, das ist es. Und auch die Rechner haben eine sehr wichtige Funktion.“ Ich staunte wieder. „Die Rechner?“ Gab es also doch Computer? Waren diese in Fortunarien aus anderem Material? Kardius nachfolgende Erklärung lautete: „Unsere Rechner, das sind die Menschen, die die gesamte Organisation berechnen. Sie kennen alle Zahlen und Mengen über vorhandene Nahrung und Gegenstände und rechnen aus, wie viel davon am Verteilertag jeder mindestens bekommt. Doch wie bereits erwähnt, es bleibt ohnehin so viel übrig, dass man

immer nach Herzenslust auswählen kann.“ Mein Magen begann bei diesem Thema schon wieder ganz schrecklich zu knurren. Kardius erzählte weiter: „Bei uns wird alles wieder verwertet. Papierrollen aus Pflanzenfasern werden genauso kompostiert wie Küchenabfälle, alte Kleidung und Holzreste. Mir ist bekannt, dass in anderen Ländern ganz häufig dieses eigenartige Material benutzt wird, das aus dem Öl unserer Erde gemacht wird. Es ist aber kaum wieder verwertbar und man kann es auch nicht kompostieren. Das ist für uns unbegreiflich, dass es immer mehr wird, zumal es in jenen Ländern zu einer richtigen Plage geworden ist. Nun ja, jedes Menschenwesen darf selbst wählen, was Glück für es bedeutet und wie es den eigenen Weg geht.“

Für einen Moment standen wir schweigend nebeneinander. Gentechnik fiel mir ein. Ich war zwar jetzt schon sicher, dass die Fortunarier sie nicht nutzen würden, doch ich fragte Kardius trotzdem.

„Gentechnik? Dabei werden die Kodierungen des Wachstums verändert, nicht wahr? Wir haben gehört, dass viele Länder das machen. Es wäre gegen unser Naturverständnis. Es würde den Kreislauf unterbrechen und die Naturwesen verletzen. Wozu sollten wir etwas verändern, das ohnehin schon wunderbar und perfekt erschaffen wurde?“

Ich atmete tief durch. Das hatte ich auch so erwartet. Ich war allerdings unschlüssig, ob wirklich alles perfekt erschaffen wurde, denn wozu sollten sich unsere Wissenschaftler dann so für Verbesserungen einsetzen?

Kardius sah mich an: „Renée ist zurück. Fahr mit ihr, sie kann dir noch viel mehr erzählen. Nimm dir noch ein paar Früchte mit für die Fahrt. Zum Abendessen bist du längst wieder hier.“

Kardius gab mir einen Beutel und füllte die restlichen Früchte aus den Schalen am Tisch hinein. Ich benutzte noch einmal das Badehaus und streckte meine vom Sitzen steifen Beine. Kardius ging mit mir vor das Haus. Etwas weiter vor uns, am Weg, stand schon Renées Gefährt. Wie hatte er gewusst, dass Renée bereits unterwegs war und gleich hier sein würde? Mir war weder im Haus noch an Kardius selbst so etwas wie eine Uhr aufgefallen. „Glückliches Gedeihen“, riefen sich Kardius und die junge Frau zu, dann half mir Renée in das seltsame Fahrzeug.

Zucker und Salz

Ich setzte mich neben Renée auf die angenehm weiche Bank und sie hantierte an ein paar Knöpfen und Schaltern. Wir setzten uns in Bewegung, wurden schneller und fuhren lautlos an den Häusern vorbei direkt in die Stadt. Über uns spannte sich ein herrlich blauer Himmel und das Fahrzeug glitt leise und irgendwie sanft über den sich vor uns windenden Weg. Die Fahrerin sah konzentriert aus dem klappbaren Fenster.

„Was möchtest du wissen, Migra?“ Renées Stimme hatte einen vollen, warmen Klang, sie war mir ebenso sympathisch wie Kardius. „Wie wird das Fahrzeug angetrieben?“ fragte ich.

Renée lenkte mit einem großen Hebel durch die vielen Kurven und antwortete mir dann: „Die Sonne treibt alles an. Die Blumen, die Bäume, die Tiere und unsere Radläufer.“ Ich sah sie verwundert an.

„Fahrzeug sagt ihr dazu. Wir nennen sie Radläufer, weil sie auf Rädern laufen. Auf dem Dach sind Sonnenscheiben. Sie sammeln die Kraft der Sonne und wandeln sie in Bewegung um. Wie das genau geht, kann dir sicher einer der Hebelbauer sagen. Am Verteilerpunkt sind eine ganze Menge beschäftigt.“

Solarenergie also. Ich staunte. Das war ja viel fortschrittlicher als bei uns. Daraus ergaben sich interessante Perspektiven: Keine Machtspiele mehr um den Benzinpreis, keine reichen Ölscheichs und keine armen Bettler. In mir regte sich der Wunsch, länger in Fortunarien zu bleiben. Zunächst wollte ich mich genauer umsehen um dann zu entscheiden, wie lange ich hier bleiben wollte.

„Wir kommen jetzt durch die erste Stadt,“ sagte Renée. Wir waren inzwischen ziemlich weit gefahren und die Umgebung hatte sich stark verändert. Weil wir nun langsam fuhren, konnte ich mich gut umsehen. Hier standen die Häuser dichter und ich sah viel mehr Menschen. Manche saßen vor ihrem Haus und arbeiteten mit Garn oder Pflanzenfasern, manche lasen oder schrieben. Ich sah eine Frau, die Stoff bemalte und einen Mann, der ein paar Kindern etwas erzählte. Auch in der Stadt gab es keine Strommasten, keine Zäune oder Mauern.

Alle Grundstücke waren frei begehbar, überall blühten herrliche Blumen und vor vielen der immer irgendwie rund gestalteten Häusern grasteten frei laufende Rehe und andere Tiere.

Alles war friedlich. Kinder spielten fröhlich miteinander, von Streit und Unruhe war weit und breit keine Spur.

Wir begegneten mehreren Radläufern und immer grüßte Renée freundlich: „Glückliches Gedeihen!“

Dann kamen wir aus der Stadt hinaus und an eine hohe Felswand, in der sich eine riesige Höhle befand. Renée stoppte den Radläufer und wir entstieg den Fensterklappe. Vor der Höhle wimmelte es von Menschen und Gefährten, doch alles lief ruhig und harmonisch ab. Mir fiel sofort auf, dass niemand drängelte, niemand schrie und dass alle gut aufgelegt waren. Sie wirkten alle so zufrieden, ja, das war das richtige Wort.

Renée nahm mich am Arm und führte mich zu drei Männern, die sich mit Tonbechern zuprosteten. Na, immerhin, dachte ich mir, diesen Brauch kennen sie. „Glückliches Gedeihen, ihr drei, ich bringe einen Migra. Michasch, hast du Zeit für eine Führung?“

Der kleinere der Männer, ein schlanker und hübscher dunkelhäutiger Kerl, drehte sich zu mir, lächelte mich mit schwarzen Augen an und sagte: „Glückliches Gedeihen auch, ja, gerne. Komm, Migra. Möchtest du auch einen Schluck gekühlten Zitronengraste?“ Ich nickte vorsichtig. Er reichte mir den Becher und ich nahm ein paar Schlucke des erfrischenden Getränks. Ich reichte ihm den Becher zurück und er gab ihn einem der anderen beiden Männer. Sogleich ging er auf die Höhle zu. Renée lächelte und signalisierte mir mit den Augen, Michasch zu folgen. Während ich ihm durch die vielen Menschen hindurch nachging, fiel mir auf, dass es hier keine extrem Übergewichtigen, aber auch keine Untergewichtigen zu geben schien. Natürlich waren nicht alle gleich gebaut. Auch hier gab es schlankere und etwas breitere, kleine, große, dunkelhaarige, rothaarige und blonde, hellhäutige und dunkelhäutige Menschen. Doch alle schienen mir sehr gesund und ausgeglichen zu sein. Ihre durchweg helle Kleidung unterstützte diesen Eindruck noch zusätzlich.

Ihr Alter versuchte ich erst gar nicht zu schätzen. Erstaunlicherweise waren sie alle barfuß. Michasch drehte sich nach mir um und winkte mich zu sich. Wir standen vor dem Eingang der Höhle, die die Ausmaße einer

gotischen Kathedrale hatte. „Das ist einer unserer Verteilerpunkte“, erklärte er mir. „Hier kommt alles zusammen, was später an die Bewohner verteilt wird. Alles ist frisch, wird kühl gelagert und sorgsam untersucht. Wir wollen schließlich nur das Beste für uns alle.“

Hätte das ein dicker Industrieboss gesagt, hätte es vielleicht höhnisch geklungen, doch Michaschs Stimme klang ehrlich, seine Worte kamen von Herzen. Er führte mich von Regal zu Regal, von Behälter zu Behälter.

Alles war ordentlich, sauber und gepflegt und es duftete. Es duftete wie im Paradies. All die Früchte, Tees und Kräuter und Gewürze. Auch die Stoffe, Beutel und Kleidungsstücke rochen angenehm nach Natur und Pflanzen. Wir hatten schon fast die ganze Höhle durchquert, als wir an einem großen Behälter ankamen, der mit etwas gefüllt war, das aussah, wie sehr grober, rosa Sand.

„Was ist das?“ wollte ich wissen. „Das ist Salz. Wir holen es direkt aus den Bergen und zerkleinern es ein wenig. Du weißt ja, bei manchen Speisen ist ein bisschen Salz sinnvoll.“

Ja, das wusste ich, aber unser Salz zuhause war weiß. „Warum ist das Salz so bunt, ich kenne nur weißes?“

Michasch überlegte ein wenig, dann schien er sich an etwas zu erinnern: „Ja, ich weiß, was du meinst. Ich habe vor einigen Jahren einen Migra getroffen, der mir das weiße Salz zeigte. Es stellte sich leider als sehr unkömlich heraus, hatte keine Mineralien und Inhaltsstoffe mehr. Es schmeckte einfach nur sehr unangenehm salzig. Das ist dann noch schlimmer als gar kein Salz, weil es dem Körper die Mineralien entzieht. Hier, probier einfach!“ Er deutete in den Behälter. Vorsichtig nahm ich ein paar der winzigen Körnchen zwischen zwei Finger und führte sie zum Mund. Ja, das war kein Vergleich. Es schmeckte zwar auch salzig, zugleich aber würzig und ein kleines bisschen nach Metall. Ein erstaunliches Salz. Nun interessierte ich mich auch für den Zucker. „Und wo habt ihr den Zucker?“ fragte ich Michasch. Wieder schien er erst zu überlegen. Er schüttelte den Kopf: „Das kenne ich nicht, vielleicht weiß Manu etwas darüber.“

Er wandte sich an eine Frau mit blonden Haaren und frischem runden Gesicht, die neben uns ein Regal einräumte. Auch sie trug eine weiße Tunika über knielangen Hosen.

„Glückliches Gedeihen Manu, kennst du Zucker?“ Die Frau, die aussah wie Mitte 40 - sicher war sie schon 90 -, nickte langsam, dann lächelte sie. Viele kleine Fältchen wurden zu Strahlen um ihre Augen. „Glückliches Gedeihen! Ja, ich kenne Zucker. Mein Vater kannte vor vielen Jahren einen Migra, der Zucker dabei hatte. Es ist ein weißes Pulver, das unangenehm süß schmeckt, aber ich weiß nicht, wozu es nütze ist. Hier in Fortunarien gibt es jedenfalls keinen Zucker. Das weiß ich ganz sicher. Wir süßen mit eingedickten Fruchtsäften und süßen Pflanzenblättern.“

Zu nichts nütze also. Das klang ja total abwegig. Zucker war doch in allem drin, nicht nur in Cola und Limo, in jedem Kuchen und sogar in jedem Salat von Tante Pauline steckte eine Prise Zucker. Ganz zu schweigen von Eiscreme und Schokolade und Pudding und Gummibereen und was noch alles. Ich erinnerte mich, auf einer Pizzapackung und bei einem Fertiggericht in den Inhaltsstoffen auch Zucker gelesen zu haben. Nun ja, im Moment vermisste ich Zucker nicht. Aber ich hatte schrecklichen Hunger. Michasch und ich bedankten uns bei Manu und gingen zurück ins Freie. Renée stand schon vor ihrem Radläufer. „War es interessant?“

„Ja, sehr.“ Da tauchte eine weitere Frage in mir auf: „Sag mal, Renée, gibt es hier Polizei?“

Sie überlegte: „Du meinst, ob wir hier Ordnungshüter brauchen? Nein, in Fortunarien entwickelt sich keine Gewalt. Habgier und Streit kennen wir zum Glück nicht. Meinungsverschiedenheiten klären wir sofort im persönlichen Gespräch. Wir haben hier eine ganz natürliche Ordnung.“ Sie nickte wie zur Bestätigung und sagte dann: „Kardius wartet sicher schon mit dem Essen, komm, steig auf!“ Ich folgte ihrem Rat und setzte mich neben sie auf die bequeme, bunt bezogene Bank. Keine Polizei. Keine Gewalt. Das klang ja wie in einem Märchen! War das nicht langweilig? Ich fragte Renée: „Wenn alles so friedlich abläuft und sich keiner streitet, wird das nicht irgendwann langweilig?“ Renée lächelte geheimnisvoll und schüttelte den Kopf, während sie den Radläufer wieder zurück zu Kardius lenkte. „Langeweile, Migra, ist etwas, das Fortunarien nicht kennt. Sie entsteht durch einen seltsamen Mechanismus im Kopf, ich glaube, die Menschen nennen ihn Ego. Was das genau bedeutet, kann dir Kardius sicher gut erklären.“ Ich nickte dankend.

Gesundheit

Kardius erwartete uns, aber er zeigte keine Eile. „Schön, dass ihr da seid. Renée, willst du mitessen?“ „Nein, vielen Dank, ich fahre zum Konzert. Ihr könnt ja später nachkommen!“ „Ja, das werden wir. Also, bis später!“ Renée und ihr Radläufer verschwanden und wir gingen ins Haus. Oskar kam um die Ecke gerannt und grunzte vergnügt. Ich krawlte ihn hinter den Ohren und er brummte zufrieden. Kardius meinte an das Schwein gerichtet: „Du hattest heute schon genug Oskar, aber weil wir gerade einen Migra zu Besuch haben, sollst du auch etwas davon haben.“ Er lachte und griff in eine bisher von mir unentdeckte Tasche im Inneren seines Oberteils.

Er holte einen Apfel und eine kleine Süßkartoffel heraus, Oskar schien sich sehr darüber zu freuen. Dann gingen wir ins Haus und setzten uns an den Tisch. Auf einem mit Blüten bemalten Tischtuch standen fünf Tonschalen und zwei gefüllte Becher. Es gab je eine große Schale mit frischen Beeren, einem Gemisch aus Tomaten und etwas, das aussah wie Reis, eine Schale mit eingelegten Oliven, eine mit dunkelgrünem Salat und eine Schale mit Apfelscheiben, die mit Nüssen und Gewürzen vermischt worden waren.

Alles duftete ausgezeichnet. Sehr frisch und sehr würzig.

„Migra, greif zu. Warte, hiermit kannst du besser essen“, sagte Kardius und bückte sich. Er holte unter dem Tisch zwei Löffel hervor, die zwar aus Holz waren, jedoch so aussahen, wie unsere Löffel zuhause auch. Sehr fein und filigran geschnitzt. Ich beugte mich nach unten, sah neugierig unter die Tischplatte und entdeckte weitere Löffel, die mit einfachen Halterungen am Holz befestigt waren. Schlau gemacht, fand ich und dachte an die vielen Schubladen mit unzähligem Besteck aus Chrom und Silber bei Tante Pauline. Besteck, das sich wohl im Laufe der Jahrzehnte angesammelt hatte, und das kein Mensch benötigte. Wie wohltuend waren doch die wenigen Löffel hier bei Kardius, zumal er außer ihnen kein anderes Besteck zu nutzen schien.

„Kardius, hast du nur diese Löffel und keine Messer oder Gabeln?“, fragte ich ihn neugierig.

„Oh, doch, Messer habe ich mehrere, um Gemüse und Früchte zu schneiden. Auch Gabeln habe ich, doch sie sind im Nebenraum, wo ich Nahrung lagern und zubereiten kann.“ Ich nickte und begann, zu essen.

Wir aßen sehr langsam und genussvoll. Im Grunde machte ich es Kardius nach, denn ob ich wollte, oder nicht, er hatte inzwischen eine Vorbildfunktion für mich angenommen. Ich mochte die Art, wie er sich bewegte, wie er sprach und wie er aß. Er wirkte dabei so, als könnte ihn nichts und niemand ablenken. Das gefiel mir.

Was wie Reis aussah, entpuppte sich als geraspelte weiße Rüben, die mit den Tomaten und Gewürzen sehr gut harmonierten. Ich probierte weiter. Zunächst die eingelegten Oliven. Sie schmeckten noch besser, als ich sie vom Feinkostladen zuhause kannte. Ich schwelgte auch im Genuss des knackigen Salats und konnte mich nicht satt sehen und riechen. An Fleisch oder Pizza dachte ich überhaupt nicht mehr.

Die Apfelscheiben mit Nüssen und Zimt übertrafen dann all meine Erwartungen. Danach nahmen wir uns ein paar frische Beeren, doch waren wir beide schon satt und ließen vieles übrig.

Die ganze Zeit während des Essens hatte Kardius geschwiegen. Erst jetzt wandte er mir sein gütiges Gesicht zu: „Nun, Migra, erzähl mir einmal, was du da an den Armen hast.“ Kardius deutete auf die teilweise verkrusteten Stellen auf meinen Unterarmen, wo mein Ausschlag mir zu schaffen gemacht hatte.

„Ich weiß nicht, woher es kommt. Ich sollte mal zum Arzt gehen. Vielleicht habe ich zu viel Sonne abbekommen“, sagte ich, glaubte es aber selbst nicht so recht.

„Nun Migra“, antwortete Kardius sanft, „zu viel Sonne kann für die Haut kaum schädlich sein, wenn der Körper ansonsten artgerecht gehalten wird.“ Er schmunzelte über meinen sicher dummen Gesichtsausdruck. „Ja, weißt du, in vielen Ländern essen die Menschen von Menschen hergestellte Dinge, die giftig sind, waschen sich mit industriell gemachten giftigen Substanzen, und haben dazu oft giftige Gedanken. Kein Wunder, wenn ihr Körper sich wehrt. Ganz oft sehen sie keinen Zusammenhang zwischen ihrem kranken Körper und den Ursachen. Sie geben der Natur die Schuld an ihrem kranken Zustand. Dabei könnten sie die Gifte weglassen

und sich stattdessen ganz im Vertrauen der Natur hingeben. Der Sonne, dem Wasser, der Erde. Übrigens kannst du die Sonne auch gespeichert anwenden.“ „Gespeichert?“ wunderte ich mich.

„Ja, natürlich. In allen Früchten, die in der Sonne reifen konnten, in jedem Gemüsefladen, der an der Sonne trocknete, ist ihre heilsame Kraft gespeichert und hilft dir, gesund zu bleiben. Sowohl frische als auch getrocknete Früchte und Gemüse sind dazu geeignet. Aber, bevor du zu einem eurer so genannten Ärzte gehst, versuche es erst mit einer kleinen Kur.“

Ich sah ihn zweifelnd an. Er lächelte: „Ja, du kannst mir glauben. Wenn du dich mehrere Wochen lang nur von frischen Pflanzen und Früchten ernährst und keine anderen giftigen Stoffe zu dir nimmst, bist du gesund wie ein Fisch im Wasser!“

Ich zögerte. „Es gibt doch auch Dinge, die den Körper von außen bedrohen, wie Bakterien und Viren, was ist damit?“ Kardius sah mich belustigt an: „Wie Menschen bestehen fast nur aus Bakterien und Viren und haben ein einmalig gut ausgetüfteltes Immunsystem. Sofern wir den Körper nicht mit Giftstoffen schwächen.“

„Was meinst du denn überhaupt mit Giftstoffe?“ Er stand auf und holte aus dem Nebenzimmer einen der typischen fortunarischen Beutel. Er leerte dessen Inhalt auf den Tisch neben den Schalen.

Ich staunte wieder. Da gab es drei nicht mehr frische Stücke Würfelzucker, eine Zigarette, ein Probefläschchen Haarshampoo, eine kleine Flasche mit Schnaps, ein kleines Papiertütchen mit weißem Salz, ein Probepäckchen Instantkaffee, eine Tube Zahnpasta und eine Tüte Fertigsuppe, die auch nicht mehr ganz frisch aussah.

„Das habe ich von anderen Migras geschenkt bekommen. Du kennst das alles, nicht wahr?“ flüsterte er bedeutungsvoll. Ich nickte. Was sollte daran giftig sein?

In den nächsten beiden Stunden erfuhr ich alles über die schädlichen Eigenschaften von raffiniertem Zucker, dem Koffein im Kaffee und weißem Salz, wobei ich darüber bereits am Verteilerpunkt informiert worden war. Ich verstand nach Kardius sorgsamem Erklärungen auch schnell, dass Alkohol mehr als ungesund war, da er ebenso wie Fleisch die Zellen verschlackt, süchtig macht und viele Krankheiten verursachen kann.

Zigaretten kannte ich natürlich, obwohl ich Nichtraucher bin. Ich weiß sehr gut, wie schädlich sie sind, außerdem riecht das Zeug fürchterlich. Über die Zahnpasta erfuhr ich, dass das enthaltene Fluor sehr viele Krankheiten und Unstimmigkeiten im Gehirn auslösen kann und nicht wirklich vom Körper verarbeitet wird.

Das Interessanteste aber waren das Shampoo und die Tütensuppe. Kardius erläuterte mir die chemischen Substanzen des Shampoos in allen Einzelheiten und erzählte von der negativen Wirkung aller Tenside, Substrate und Stearine auf die empfindliche Natur und vor allem unsere Kopfhaut. Mich schauderte. Auch die Tütensuppe zerlegte er buchstäblich in alle Einzelteile. Als er mir aufzeigte, dass das darin enthaltene Mononatriumglutamat völlig unnötig ist und in erster Linie dazu dient, den Verbraucher abhängig zu machen, staunte ich nicht schlecht.

Kardius sagte: „Denk immer daran, nur das zu essen, dessen Namen du auf Anhieb aussprechen kannst, und das aus direkt aus der Natur kommt, jedenfalls aus erster oder zweiter Hand.“

Ich nickte bestätigend. „Ich verstehe ja, dass ihr das Glutamat nicht braucht, weil alles frisch zubereitet wird. Aber womit wascht ihr eure Haare?“ fragte ich Kardius neugierig.

„Wir waschen sie mit Erde“, erwiderte er. Ich lachte. Das war ja zu komisch. Wie sollte man denn mit Erde Haare waschen, damit machte man sie doch erst recht schmutzig.

Kardius stand auf und zündete zwei Lampen mit Schirmen an, die ein bisschen aussahen, wie altmodische Petroleumlampen, dann nickte er mir zu und sagte freundlich: „Wir nehmen reine, helle Tonerde. Wenn man sie mit Wasser aufgießt und ein paar Minuten ziehen lässt, ergibt sich ein cremiger Brei. Dieser ist sowohl zum Haarewaschen als auch zur Reinigung des ganzen Körpers von Fett und Schmutz geeignet. Danach fühlt man sich herrlich frisch und sauber. Die abgewaschene Erde kommt wieder zurück in den Boden. Das entspricht dem natürlichen Kreislauf. Außerdem ist die Erde geruchsneutral, das bedeutet, dass wir keine künstlichen und zusätzlichen Düfte annehmen brauchen, die unseren eigenen überdecken.“

„Was meinst du damit? Dass wir alle stinkend herumlaufen sollen?“, fragte ich ihn aufgebracht.

Er schüttelte schmunzelnd den Kopf und sagte: „Nein, Migra. Ich meine damit, dass unser Eigengeruch sich stark verändert, wenn wir uns rein pflanzlich ernähren und wir dann nichts mehr überdecken brauchen. Merke dir: Jeder riecht nach dem, was er in seinen Körper hineinlässt!“

Das klang zwar logisch, doch ich konnte mir das nicht vorstellen, ich wollte auch noch nicht auf den schönen Schaum verzichten, den ich beim Baden in der Wanne so liebte. Ich seufzte laut.

„Da du ja sicher heute hier schlafen wirst, kannst du es morgen früh selbst erleben. Der Brunnen und das Badehaus stehen dir zur Verfügung“, sagte Kardius mit einem Augenzwinkern.

„Wie ist das mit den Brunnen, gefrieren sie nicht im Winter?“, wollte ich nun wissen.

„Du denkst mit, Migra! Das ist gut. Unsere Brunnen sind mit einem speziellen Mechanismus ausgerüstet, der ihnen die Wärme der inneren Erde zuführt. So kann nichts gefrieren.“

Ich nickte angetan. Das erschien mir genial, hieß das bei uns nicht Geothermie oder so?

Ich wollte das alles erst einmal verdauen und ließ alle Eindrücke noch einmal vor meinem Inneren erscheinen. Die von Kardius erwähnten Informationen überwältigten mich. Zudem war ich noch immer fasziniert von dem üppigen Pflanzenwuchs, dem intensiven Geschmack der Früchte und der schönen Landschaft hier.

„Wie macht ihr das nur, dass bei Euch alles so gut gedeiht und so schön aussieht?“ richtete ich mich an Kardius. Er schien zu überlegen, ob er mir die Antwort tatsächlich geben sollte. Dann nickte er und sagte: „Vielleicht mag sich das für dich wie ein Märchen anhören, doch wir arbeiten auch mit den Naturwesen zusammen.“

„Naturwesen?“ Ich staunte. Ich hatte schon gehört, dass man in Norwegen noch immer an Trolle glaubte. Und nun auch in Fortunarien? Mit zweifelndem Blick sah ich zu Kardius.

„Jede Landschaft, jeder Stein, jeder Baum hat ein für ihn zuständiges geistiges Wesen, ähnlich unserem eigenen Schutzengel. Die meisten von uns können diese Wesen zwar nicht sehen, wissen jedoch, dass sie da sind. Ein paar unserer Ältesten und Heiler können die Wesen wahrnehmen und mit ihnen sprechen.

Mit ihrer Hilfe lässt sich herausfinden, warum ein Baum krank wird oder eine Gegend nicht fruchtbar ist. Die

Naturwesen sind schon lange vor uns hier gewesen und wir richten uns nach ihnen.“

Ich erinnerte mich an Kinderbücher mit Zwergen und Kobolden. Sollte es sie wirklich geben? Das war jetzt doch zu viel des Guten für mich. Ich gähnte herzhaft. Nun merkte ich erst, wie müde ich schon war.

Draußen war alles dunkel. Ob man hier die Sterne am Himmel sehen konnte?

Kardius schien meine Gedanken zu erraten, stand auf und winkte mir, ihm zu folgen. Er ging mit mir nach draußen vors Haus und schloss die Türe hinter uns. Über dem Wald und den Bergen stand ein heller, runder Mond und um ihn herum leuchteten Millionen von glänzenden, hellen Sternen. Ich war überwältigt von ihrem Anblick. Der ganze Himmel leuchtete und es war fast, als würden sie mir zuzwinkern.

„Warum sind da so viele Sterne und warum sind sie so hell?“ fragte ich staunend.

„Weißt du, Migra, das liegt daran, dass in Fortunarien nachts im Freien keine Lichter brennen. Nur in den Stuben ist es hell, doch das Stubenlicht wird durch die Läden verdeckt, die wir nach der Dämmerung immer schließen. Zum einen, damit die Insekten draußen bleiben und zum anderen, damit die Natur nicht durch unser Licht gestört wird. Ich schließe die Läden jetzt auch, schau!“ Er ging um das Haus und den angrenzenden Badetrakt herum. Dann nahm er links und rechts der Fenster jeweils einen Holzladen in die Hand, klappte die Läden zu und schloss damit alles Licht ein. Beim Badehaus selbst gab es anstatt zweier Läden nur einen, der sich vor das Fenster schieben ließ. Plötzlich stand ich mit Kardius in der natürlichen Dunkelheit, die gar keine war.

Die Sterne leuchteten jetzt noch intensiver und ich wünschte mir auf einmal sehnlichst, all die viele Leuchtreklame in unserer Stadt würde verboten und abmontiert werden, damit alle Menschen sehen konnten wie schön die Sterne leuchten. Ich überlegte gerade, wo ich wohl schlafen würde, da sagte Kardius gut gelaunt:

„Komm Migra, auf uns wartet das Konzert“, und nahm mich am Arm.

Ich war zwar müde, wollte mir dies jedoch nicht entgehen lassen und folgte ihm.

Blickwinkel

Wir machten uns zu Fuß auf den Weg und ich war neugierig, was das für ein Konzert sein würde. Nach einer Weile war ich gar nicht mehr müde. Mond und Sterne schienen so hell, dass wir den sandigen Weg zwischen den grünen Wiesen gut erkennen konnten. Die Fortunarier pflegten ihre Wege sehr gut, sie waren glatt und fest. „Wer ist für die Wege zuständig, ich nehme an, dass nach Regenfällen alles aufgeweicht ist?“, fragte ich.

„Ja, Migra, auch da haben wir unsere Spezialisten. Die Wegler kümmern sich das ganze Jahr über darum.“

„Und wie wird man Wegler, Pflanze oder Verteiler, macht man Prüfungen oder wird man gewählt?“

„Das ist eine gute Frage, Migra.“

Kardius hielt mich locker am Arm, während wir uns zügig in Richtung Stadt bewegten. „In Fortunarien braucht niemand einer geregelten Arbeit nachzugehen. Wenn jemand eine Faulenzerzeit einlegen möchte, so kann er das gerne tun. Man merkt jedoch sehr schnell, dass einem dann langweilig würde, so dass man sich eine Beschäftigung sucht. Und damit trägt man wieder zum Kreislauf bei, denn jede Tätigkeit kann für andere Menschen wertvoll sein. Selbst jemand, der nur Tee kocht oder ein Bild malt, kann dies seinem Nachbarn, einem Kind oder den Verteilern anbieten. Alles ist immer freiwillig, verstehst du?“ Ich nickte.

„Es gibt weder Prüfungen noch Noten. Das wäre gegen den freien Willen und würde nur Druck erzeugen. Jedes Kind, das geboren wird, bringt eigene Talente und Gaben mit. Von Anfang an und spätestens dann, wenn groß genug ist, sich zu betätigen, zeigt sich, welche Fähigkeiten und Vorlieben in ihm schlummern. Die Eltern, Großeltern und Hinweiser haben die Aufgabe, dies zu erkennen und jedes Kind seinen Neigungen entsprechend zu fördern. So wissen schon junge Leute, was sie am besten und am liebsten tun können, um für alle Menschen etwas Wertvolles zu leisten.“

Ich nickte wieder. „Was ist ein Hinweiser?“, hakte ich nach.

„Ich glaube, ihr sagt dazu Lehrer, wobei sich die jeweiligen Tätigkeiten stark unterscheiden. Unsere Hinweisgeber geben Hinweise, wenn sie gefragt werden und nicht, weil ein Lehrplan ihnen das vorschreibt. Da Kinder von Grund auf wissbegierig sind und am leichtesten lernen, wenn sie von sich aus fragen dürfen, pflegen wir hier eine völlig andere Art, Wissen zu vermitteln.“

Wir schlenderten noch immer auf dem sandigen Weg unterm Vollmond an Häusern und Wiesen vorbei, während Kardius weiter ausholte: „Jedes Kind stellt seinem Umfeld Fragen. Das ist also ganz natürlich. Wenn die direkten Familienmitglieder diese Fragen nicht oder nur ansatzweise beantworten können, verweisen sie das Kind zum jeweiligen Hinweisgeber, Frauen und Männer, die sich im Laufe der Jahre einem oder mehreren speziellen Themen zugewandt haben, und gerne darüber sprechen. Da wir von Klein auf daran gewöhnt sind, kennen wir alle Hinweisgeber in der jeweiligen Gegend, so dass unsere Kinder und natürlich auch fragende Erwachsene immer Antworten bekommen. Es ist ein lockerer Austausch, völlig frei von Zwang und Druck.“

Zwischendurch gibt es auch Hinweis-Feste, bei denen sich viele Lernwillige jeden Alters einfinden und sich austauschen. Am schnellsten lernen Kinder, wenn sie mehrere Fähigkeiten zu einem einzigen Themenbereich erfassen können.“ Ich blieb stehen, um Kardius zu fragen, wie er das meinte, doch er kam mir mit seiner Ausführung zuvor. Er hielt ebenfalls an und sagte: „Ja, siehst du, wir können über ein Thema viele Fertigkeiten üben. Nimm einmal das Thema süße Nachspeisen. Wir können errechnen, wie viele Zutaten wir benötigen, können schreiben lernen, indem wir Rezepturen notieren, können gemeinsam die Zutaten ernten und herstellen. Die Kinder können die Früchte spüren, probieren, riechen, sich dann am Schneiden und Wiegen üben, schreiben und rechnen und am Ende noch das fertige Mahl genießen. Zuhause können sie es mit den Eltern oder Freunden nachmachen und sich austauschen.“

„Das klingt ja genial,“ sagte ich anerkennend. Ich stellte mir diese Hinweis-Feste wunderschön vor, während ich auf meine über neun Jahre Schule als Sklave in einem Klassenzimmer mit aggressiven Typen und mit Lehrern, die jede Stunde wechselten und mich zu Tode langweilten, zurückblickte. Was für eine Grausamkeit das

doch war! Wieder fragte ich mich, in was für einer verrückten Welt ich da nur aufgewachsen war. Doch ich fragte mich, was passiert, wenn jemand absolut keine Lust zu hatte zu lernen. „Was macht ihr, wenn ein Kind sich weigert, zu lernen, zu einem Hinweiser zu gehen. Wie bringt ihr es dennoch dazu?“

Kardius nickte bedächtig und meinte: „Du gehst noch von Eurem Prinzip aus, davon, dass jeder Mensch unbedingt etwas lernen und könne muss, nicht wahr?“ Ich überlegte und nickte dann.

„Es wird eine Weile dauern, bis ein neues System verankert werden kann. Weil dies bei uns schon so viele Generationen lang gehandhabt wird, ist es völlig normal für uns. Es ist absolut nebensächlich, ob jemand lernen will und kann, oder nicht. Unsere Gesellschaft orientiert sich weder nach Nutzen, noch nach Zweck eines Menschen oder Tiers. Wir kennen das pure Sein eines Wesens als seinen Wert an. Dennoch sind wir uns bewusst, dass wir alle sehr individuell sind. Für uns zählen Herzensbildung und der Umgang miteinander weit mehr, als irgendwelche angelernten Informationen, welche ohnehin kaum umgesetzt werden. In dem Moment, indem jegliches Lernen freiwillig, zeitlich unabhängig und dem Individuum gemäß stattfindet, wird es auch Früchte tragen. Selbst wenn jemand, egal ob Kind oder Erwachsener, längere Zeit schweigt, sich zurückzieht, nur für sich selbst da ist, wird eines Tages plötzlich ein Impuls erfolgen, sich zu bewegen, schöpferisch tätig zu sein, andere Menschen wieder zu sehen und neues zu lernen. So ist die Natur.“

Wir gingen schweigend einige Meter, bis mir die nächste Frage in den Sinn kam: „Und wie ist es mit den Berufen, die ihr ausübt? Gibt es Ausbildungen, und wie weiß jemand, welcher Beruf der richtige ist?“

„Wir probieren mehrere, oft sehr viele Tätigkeiten aus, bevor wir eine wählen, die wir längerfristig ausüben.“

„Das hört sich gut an. Selbst entscheiden zu dürfen, was und wie lange man es machen will“, flüsterte ich, „und wie lange müssen die Menschen hier täglich arbeiten?“

Ich konnte fühlen, dass Kardius schmunzelte. Ich atmete die klare, frische Nachtluft ein. Nie zuvor hatte ich so leicht geatmet. Ohne Rauch, ohne Smog, ohne jede Chemie.

„Das kann jedes Wesen selbst wählen. Wir zählen keine Stunden. Wenn etwas gemacht werden soll, sehen wir

dies und es wird eben gemacht. Manche betätigen sich länger, andere nicht so lang am Tag. Das ist ohnehin nebensächlich. Alle Menschen sind individuell. Sie machen ihre Arbeit gerne und wenn sie einer Tätigkeit überdrüssig werden, wechseln sie sich mit jemand anderem ab. Oft wechseln sie auch den Ort und den Bereich der Zuständigkeit. Da dies ständig geschieht, ergibt sich auch hier ein Kreislauf.

Eine Unterteilung in Arbeit und Freizeit, wie in anderen Kulturen, fällt deshalb weg. Da wir niemals eine Tätigkeit ausüben, um Geld zu erhalten, mit dem wir dann die Freizeit finanzieren müssten, ist jede Tätigkeit so gut, wie alle anderen. Die Zeit wird für Musik, Schreiben, Turnen, den Garten, die Tiere, zum Lernen und für lange Spaziergänge ebenso genutzt, wie zum Anpflanzen, Wege säubern oder Mahlzeiten zubereiten.

Viele von uns schreiben Liedertexte oder Geschichten auf unsere Papierrollen, die sie dann an langen Winterabenden der Gemeinschaft zur Unterhaltung vorlesen. Auch das dient allen gleichermaßen.

Am besten kannst du das mit den Tieren vergleichen. Sie sorgen sich nicht um die Zukunft, sie zählen keine Arbeitsstunden. Sie genießen das, was da ist. In jedem Moment. Den Sonnenschein, das Futter, das die Erde ihnen schenkt, genauso wie Wasser und die Gesellschaft von Artgenossen. Sie fühlen intuitiv, wann sie sich wie betätigen müssen, um ihr Leben so angenehm wie möglich zu gestalten.“

Das war nun tatsächlich eine interessante Sache. Ja klar, es gab ja kein Geld. Mir dies vorzustellen, fiel mir noch schwer. Niemand arbeitete länger, weil er Geld brauchte, sondern höchstens, weil es Spaß machte oder sinnvoll war. Niemand brauchte sich um seine Existenz zu sorgen, niemand brauchte auf einen anderen neidisch zu sein, weil er jederzeit in dessen Fußstapfen treten konnte, und weil ohnehin immer genug für alle da war. Das war absolut genial. Es erklärte auch diese alles umfassende Zufriedenheit, die ich überall spürte.

„Und wie ist es mit den Ehen? Gibt es die Ehe, oder leben alle wild zusammen?“, wollte ich wissen.

„Es mag dich erstaunen, aber wir leben nicht alle wild zusammen. Es gibt Herzenspartnerschaften zwischen Männer und Frauen, die kaum ein Leben lang andauern können. Manche dauern nur ein paar Monate oder Jahre an. Sobald die Zeit gekommen ist, unterschiedliche Wege zu gehen, gehen die Partner in Frieden ausein-

ander. Sie danken einander für die bereichernde Zeit, in der sie einen Teil des Lebensweges gemeinsam gehen konnten.“ Ich stellte mir das bildlich vor und es gefiel mir viel besser, als der Zwang, sich ewig zu lieben.

„Wie schön sich das anhört,“ sagte ich. „Gibt es denn nie Krawall, häusliche Gewalt, Streit?“

„Kardius schüttelte den Kopf. „Nein. Ich habe schon so oft gehört, dass das in anderen Ländern der Fall ist. Dass sich Partner schlagen oder mit Worten Schmerz zufügen, dass sogar die eigenen Frauen vergewaltigt werden. Für uns ist das unverständlich. Vielleicht liegt es daran, dass wir durch unseren Lebensstil, durch unsere Blickwinkel kein Ventil mehr benötigen, um aufgestaute Wut, Ängste und Hass zu kompensieren. Im Übrigen lernen wir von Kind an, dass alles, was wir einem anderen Wesen antun, direkt auf uns zurückfällt, weil es sich in unserer eigenen Energie zeigt. Deshalb praktizieren wir auch eine völlig andere Art der menschlichen Intimität.“

„Das klingt spannend, wie meinst du das?“

„Wir erfahren, wie sich die Energien vermischen, wie wir unsere Aura fühlen können und dass der Austausch dieser so genannten Lichtenergie viel schöner, bereichernder und erfüllender ist, als das, was in anderen Ländern Sex heißt und im Grunde nur eine mechanische Nachahmung des Fortpflanzungsaktes ist, obwohl meistens keine Kinder gezeugt werden sollen.“

„Ja, das ist wohl in vielen Familien so...“, überlegte ich laut, „hat diese bestimmte Form einen Namen? Und ziehen die Eltern ihre Kinder hier immer selbst auf?“

„Ja, Migra, die von uns praktizierte Intimität wird auch Karezza genannt. Sie fußt auf Sanftheit, Zärtlichkeit und gegenseitigem Respekt. Ich vermute, du wirst dazu sogar in deinem Land Bücher finden, die das genauer beschreiben. Die Kinder leben zwar meist bei den Eltern oder einem Elternteil, doch gehen sie bei allen Nachbarn sowie Freunden ein und aus und werden hauptsächlich von den Großeltern aufgezogen. Diese haben die besseren Nerven und auch mehr Erfahrung im Umgang mit jungen Menschen, als die oft sehr jungen Eltern selbst. Ich habe auch einige Kinder großgezogen, manche davon waren meine Enkel, andere waren

einfach gerade da. Das ist ein wunderschönes und bereicherndes Gefühl. Die meisten Herzenspartner leben in großen Familienverbänden, und es sind auch ganz oft viele Freunde zu Besuch.“

Kardius blieb stehen, weil eine Eidechse über den Weg lief, und bückte sich dann, um eine große Schnecke aufzuheben und sie behutsam am Wegesrand ins hohe Gras zu setzen. Und das alles in tiefster Nacht.

Seine Achtsamkeit rührte mich. Ich fragte: „Hebst du immer alle Tiere von Weg auf?“

Ohne ihn anzusehen, nahm ich wahr, dass er den Kopf schüttelte, als er antwortete: „Alle, die ich wahrnehme. Denn ich kann immer nur in meinem eigenen Wahrnehmungsbereich handeln.“ Ja, auch das leuchtete mir ein. „Doch wie schaffst du es, sie wahrzunehmen, wenn du gehst?“, wollte ich wissen.

Er lachte leise und sagte: „Ich gehe über den Vorfuß, im Ballengang. Das machen wir hier alle so, weil es nicht nur die Gelenke, Muskeln und Knochen schont, sondern weil wir Hindernisse aller Art schneller erfühlen, ohne sie gleich zu zertreten.“ Ich kam aus dem Staunen nicht heraus. Dieser Mann war einfach unglaublich.

Ich fand wieder zum vorherigen Thema zurück und wollte wissen: „Aber du lebst doch alleine, oder?“

„Ja, Migra. Ich lebe derzeit alleine. Ich lebte nacheinander mit mehreren Herzenspartnerinnen, mit denen ich sehr glücklich war. Insgesamt habe ich drei Söhne und zwei Töchter, elf Enkel, sieben Urenkel und nun auch schon vier Ur-Urenkel.“

„Kommst du da nicht durcheinander?“ Ich stellte mir das ziemlich wirr vor.

Er lachte: „Nein. Alle, die noch im Land sind, sehen mich zu den Landesfesten und außerdem führt jeder sein eigenes Leben in Frieden. Einer meiner Söhne und eine Enkelin sind in andere Länder gezogen, um dort auf unsere drei goldenen Regeln hinzuweisen. Ich lebe seit etwa drei Jahren alleine, es ist gut, auch einmal für sich zu sein und die Gedanken sammeln zu können. Ich bin niemals einsam. Ich bin nicht alleine, sondern all-eins. Eins mit allen Wesen, weil wir energetisch ohnehin alle miteinander verbunden sind. Außerdem besuchen mich Enkel und Urenkel, Oskar oder auch ein Migra, um etwas zu erfahren. Die meisten Jahre meines Lebens war ich als Hinweiser tätig. So, jetzt sind wir da.“

Konzert

Ich hatte gar nicht mehr auf die Umgebung geachtet und war nun angenehm überrascht. Wir waren in der Stadt angekommen. Vor uns lag eine große Halle aus Holzbalken und silbernen Streifen dazwischen. Die Längsseite war mit luftigen Spalten durchsetzt, so dass wir die Stimmen vieler Menschen hören konnten.

Unzählige Lampen brannten vor und in der Halle. Als wir sie durch einen Vorraum betraten, staunte ich ein weiteres Mal. An den beiden Wänden der Schmalseiten waren wunderschöne Gemälde angebracht.

Das linke fesselte mich besonders. Vor einem Sternenhimmel hing ein großes goldenes Horn, aus welchem sich in verschiedenen Farbschwingen alle Arten von Blüten, Blättern und Früchten entfalteten.

Kardius bemerkte mein Interesse und sagte: „Das ist das universelle Füllhorn. Es schüttet alles auf uns herab, das wir zum angenehmen Leben benötigen, weil wir unsere Dankbarkeit als Vorschuss schon in die Welt senden.“ Das Gesagte klang sehr schön, doch war ich zu abgelenkt, um mich jetzt damit zu befassen.

Ich sah mich in der Halle um. Hunderte von Erwachsenen und Kindern in weißer Kleidung standen friedlich beieinander und unterhielten sich. Sie hatten alle verschiedenfarbige Gürtel an und die Frauen trugen schöne farbige Tücher um die Schultern.

„Oh, da ist einer unserer Heiler, Beato“, raunte mir Kardius zu. Er nahm mich am Arm und führte mich zu einem blonden Mann, der ebenso wie alle anderen eine weiße Tunika und eine weiße Hose trug. Um die Hüften hatte er ein purpurnes Tuch geschlungen. Ich konnte sein Alter nicht schätzen, doch seine Augen waren genauso gütig und offen wie die von Kardius.

„Glückliches Gedeihen, euch allen!“ begrüßten sich die Menschen fröhlich und ich wurde Beato vorgestellt.

„Ah, ich habe schon gehört, dass du hier bist, Migra. Hast du Fragen, die ich dir beantworten kann? Wir haben noch ein paar Minuten bis das Konzert beginnt.“

„Warum braucht ihr einen Heiler, wo doch alle so gesund sind und uralt werden?“ Hoffentlich klang das nicht irgendwie sarkastisch. Beato lächelte: „Auch bei uns passieren ab und zu Unfälle, wenn Stürme sind und sich Äste lösen, wenn jemand stolpert oder sich beim Arbeiten verletzt. Manchmal gibt es energetische Verunreinigungen oder Missverständnisse, die sich körperlich niederlegen. Wir fortunarischen Heilerinnen und Heiler sind ja auch für das Seelenheil zuständig. Zusätzlich kümmern wir uns um verletzte Tiere, schienen Knochen und tragen Salben auf. Genauso wichtig ist für uns auch die Heilung unserer Erde, weil sie in letzter Zeit von vielen Menschen arg verletzt wird.“

Da sich die Menschen um mich nur leise unterhielten, konnte ich Beato gut verstehen. In meinem Kopf arbeitete es wie wild. Was könnte ich noch fragen? „Wie heilt ihr genau?“

„Wir sind nur Kanal für die göttliche Kraft. Wir haben sehr starke Kristalle und Steine, die uns unterstützen. Zudem verwenden wir Kräuter und Tinkturen. Neben Musik und Farben setzen wir auch Düfte und Meditationen ein. Doch am wichtigsten ist die Liebe zu allen Wesen.“

Das begeisterte mich geradezu. Ich spürte noch viel mehr Fragen in mir aufsteigen, doch nachdem ein heller Klingelton erklungen war, verstummten die Gespräche. Erst jetzt sah ich an der Längsseite der Halle eine Erhöhung, auf der ein weiß gekleidetes Orchester saß. Wieder gab es etwas zu staunen für mich. Da saß Renée mit einer Trommel und auch Michasch hatte ein mir unbekanntes Instrument in den Händen. Und war das dort hinten nicht Manu mit einer Flöte? Auch viele Kinder waren unter den Musikanten und sie warteten aufmerksam auf ein Zeichen von einer Frau, die in der Mitte des für mich ungewöhnlichen Orchesters stand.

Die dunkelhaarige Frau mit dem hellgrünen Tuch auf den Schultern hob den Kopf, sah freudig in die Runde, lächelte und nickte einmal kaum merklich.

Sogleich begannen sie alle zu spielen. Ich gebe zu, diese Musik verzauberte mich. Sie war so ganz anders, als jede Musik, die ich bis dahin gehört hatte. Sie erinnerte mich ein bisschen an Mozart, doch das hier war noch zarter, noch filigraner und es strömte direkt in mein Herz. Die Töne klangen so fein und schön, dass sie auch

von einem Feenorchester hätten sein können. Wie berauscht hörte ich den Darbietungen zu und fühlte, wie sich die Melodien in meinem Körper ausbreiteten, als würden sie jede einzelne Zelle erforschen und heilen.

Kardius flüsterte neben mir:

„Das ist das Orchester unseres Verteilerpunkts. Jede Woche trifft sich hier eine andere Gruppe um zu musizieren oder zu tanzen.“

Ich glaubte wegzuschmelzen unter diesen zauberhaften Klängen. Dabei sah ich nicht nur mit Freude, dass die Orchestermitglieder auswendig spielten – fast hatte ich das Gefühl, die Naturwesen würden auch mitsingen.

Ich hätte stundenlang zuhören können, aber irgendwann nahm mich Kardius sanft an der Schulter. Das Konzert war zu Ende.

Vor der Halle verabschiedeten sich die Menschen mit dem fortunarischen Gruß „Glückliches Gedeihen“ voneinander und ich erkannte ein Reh, das ein paar Meter weiter seelenruhig zwischen zwei Bäumen stand.

Wir machten uns glücklich auf den Heimweg.

Heimat

Ich schlief in einem Bett aus verschiedenen getrockneten und würzig duftenden Pflanzen in einer weichen Stoffhülle, das sich in einem von Kardius Nebenräumen befand und meine Unterlage passte sich mir bequem an. Ich hatte den Geruch von Heu und Kräutern die ganze Nacht in der Nase und als ich aufwachte, fühlte ich mich so wohl, wie schon lange nicht mehr. Kardius hatte die Läden geöffnet und aus dem Nebenraum kam ein herrlicher Duft. Ich konnte ihn nicht einordnen. Erinnerungen an frühere Frühstücke tauchten auf.

„Rühreier wären nicht schlecht“, dachte ich im ersten Moment, merkte aber schnell, dass dieser Gedanke in Fortunarien abwegig war. Hühner hatte ich hier keine gesehen und ganz sicher würden die Fortunarier den

Hühnern die Eier nicht wegnehmen. Außerdem, das wusste ich von zuhause, waren Eier sowieso ungesund und trieben die Cholesterinwerte im Blut in die Höhe.

Ich ging nach draußen zum Brunnen hinter dem Haus und wusch Gesicht und Hände. Neben dem Brunnen lag ein Tuch zum Trocknen und ein Schälchen mit einem hellbraunen, cremigen Inhalt. Das musste die Tonerde sein. Nun wollte ich es wissen, schließlich hatte ich meine Haare seit Tagen nicht gewaschen.

Wie viele Tage waren es eigentlich?

Ich begann zu zählen. Ein Tag nach Österreich, zwei nach Irgendwo, einer im Brummi, zwei im Wald und ein Tag hier in Fortunarien. Das waren also sieben Tage. Eine schöne Zahl, fand ich.

Und doch kam es mir vor, als wäre ich schon seit Jahren hier zuhause. Ich tauchte meine Haare in den Brunnen und nahm die cremige Paste mit einer Hand aus dem Schälchen. Ich vermengte sie mit beiden Händen und rieb sie in meine Haare ein. Ein lustiges, sandiges Gefühl, so ganz ohne Schaum.

Nach dem Abwaschen und Trocknen ging ich ins Haus zurück, wo Kardius schon am Tisch auf mich wartete.

Ich fuhr mir mit der rechten Hand durch die Haare und sie fühlten sich seidig und locker an.

„So, Migra, nun lass uns erst einmal anstoßen!“ sagte Kardius und streckte mir einen duftenden Tonbecher entgegen. Der wunderbare Geruch strömte in meine Nase und ich griff gerne zu. Vorsichtig blies ich, dann nahm ich den ersten Schluck. Die Flüssigkeit war gerade so warm, dass man davon trinken konnte, ohne sich zu verbrennen. Sie schmeckte wie ein ganzer Feinkostladen. Nach Gewürzen, Früchten und Kräutern.

Das Erstaunlichste war allerdings, dass sie auch süßlich schmeckte. Aber nicht so süß wie Cola oder Limo, sondern eher vollmundig süß wie Tee mit einem halben Löffel Honig.

„Das ist unser Morgentee“, erklärte Kardius und nahm auch einen großen Schluck. „Er weckt die Lebensgeister und bringt dich in Schwung, ohne dir zu schaden. Alles aus unserem fortunarischen Anbau. Gesüßt ist er übrigens mit Süßholz und Apfelsirup.“ Er sah mir aufmerksam beim Trinken zu. Dabei lächelte er freundlich und fuhr dann fort: „Es gibt da noch etwas, das jeder Einwohner, jede Einwohnerin in Fortunarien an jedem

neuen Tag macht. Es ist eine Art Begrüßung für den neuen Tag und natürlich hauptsächlich ein Dank. Jetzt werde ich Dir eines dieser Dankeslieder vorsingen, die wir Fortunarier jeden Morgen singen oder sprechen. Es ist uns sehr wichtig, uns täglich bei der großen Quelle zu bedanken. Das verhilft der Seele zu Gleichklang und gehört zum Kreislauf. Das ist übrigens unsere dritte Regel: Alles ist ein Kreislauf, den wir Menschen nicht unterbrechen dürfen.“ Ich nickte. Kardius nahm aus seiner Tunika eine kleine hölzerne Flöte, spielte kurz eine Melodie an und sang dann mit warmer, tiefer Stimme:

„Wir danken dir Sonne, schenkst uns Leben und Wonne,
wir danken dir Erde, du nährst unsere Herde,
wir danken nach oben, den Himmel zu loben,
wir danken dir Wasser, der Reinheit in dir,
wir danken dem Leben von Herzen allhier.“

Ich weiß nicht, was mich mehr berührte, die Worte oder die Melodie. Ich konnte nichts sagen.

Kardius nahm nun aus einer flachen, großen Schale etwas, das aussah, wie Fladen aus getrocknetem Gemüse und zwei weiße, etwa faustgroße runden Käse. Einen der kleinen Käselaike reichte er mir. Der Käse duftete mild und würzig nach Kräutern. „Wo habt ihr die Landwirtschaften? Ich habe keine Höfe gesehen“, lautete meine Frage an ihn, nachdem ich ausgiebig an dem kleinen Käselaike gerochen hatte.

Mein Gastgeber antwortete lächelnd: „Migra, du weißt doch, dass wir keine Tiere ausnutzen. Dieser Käse wurde aus Nüssen gemacht. Wir legen sie in Wasser ein, damit sie ihre Giftstoffe gegen Fressfeinde verlieren, zermahlen und würzen sie und lassen sie einen Tag lang in einer Form fermentieren. Nusskäse ist viel bekömmlicher, als der aus Tiermilch. Schließlich geben die Tiere Milch von Natur aus für ihre Kälber und nicht für uns Menschen. Das menschliche System kann Tiermilch ohnehin nicht gut verarbeiten, sie verhindert eher die Kalziumaufnahme und kann zum Beispiel Hautausschläge verursachen.“

Kardius sah mich eindringlich an. Ich nickte nur. Hatte ich darüber nicht schon einmal etwas gelesen, in einem

der Heftchen, die Tante Pauline immer im Flur herumliegen ließ? War das der Grund für meine Hautausschläge? Das wäre ja wirklich genial, dachte ich und sah Kardius aufmerksam zu.

Kardius teilte den Nusskäse in zwei Hälften und biss von seiner Hälfte ab. Ich machte es ihm nach. Was für ein Käse! Ich kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. Wie viel Kardius wusste! Nun ja, in 105 Jahren hatte er eine Menge Erfahrung ansammeln können. Ich konnte es immer noch nicht glauben, dass er schon so alt war. Und das ohne Fleisch, Fisch, Milch und Eier. Oder gerade deshalb? Und das Essen wurde selten erhitzt.

Deshalb kamen mir noch zwei wichtige Fragen in den Sinn. Die erste betraf die kalten Speisen: „Kardius, warum habe ich bisher nur kaltes und ungekochtes Essen bekommen?“

Er nickte: „Weißt du, warum ein Mensch bei mehr als 42 Grad Körpertemperatur sterben muss? Das Eiweiß gerinnt und die Lebensstoffe werden zerstört. So ist das auch bei den Pflanzen und trafe natürlich auch auf Tiere zu. Alles, was unter 42 Grad verarbeitet wird, behält jedoch die Eiweiße, Lebensstoffe, Vitamine und Mineralien.“ Das klang völlig logisch. Wussten denn unsere Wissenschaftler und Ärzte das nicht? Oder warum ließen sie uns gebratene, gekochte Tierteile essen, anstatt uns darüber aufzuklären?

Ich nickte: „Ja, natürlich, das leuchtet mir ein.“ Ich fragte mich, warum die restliche Welt das noch nicht verstanden hatte, und warum unser Hausarzt das offensichtlich auch nicht wusste. Als hätte er meine Gedanken erraten, sagte Kardius:

„Eure Wissenschaftler haben dies alles schon lange herausgefunden, es wurde nur noch nicht publik gemacht.“ Er sah dabei traurig und geradezu erschüttert aus. Ja, warum wurde das denn bei uns nicht kommuniziert?

Apropos Kommunikation. Da fiel mir meine zweite Frage wieder ein: „Wie verständigt ihr euch über weite Strecken hinweg, ich sehe kein Telefon, keine Morsemasten oder ähnliches.“ Kardius schien sich über den Themenwechsel zu freuen: „Migra, das ist eine sehr interessante Sache. Sie funktioniert ähnlich wie auch das Erfühlen der Zeit. Wir Menschen verfügen alle über innere Sensoren, die wir trainieren können. So können wir

fühlen, wann jemand uns etwas mitteilen will oder wann es Zeit für etwas ist. Ihr nennt es auch sechster, manchmal siebter Sinn. Zusätzlich gibt es auch noch diese kleinen Geräte hier, die ähnlich wie eure Radios und Telefone funktionieren. Damit können wir über eine Zentrale alle anderen erreichen. Wir nutzen sie nur, wenn etwas sehr dringend ist – und das kommt selten vor.“ Er lachte verschmitzt und nahm einen der kleinen Gegenstände vom Regal, um ihn mir zu geben. Dabei betrachtete ich Kardius noch einmal sehr genau. Es schien mir unmöglich, dass er schon so alt war.

Der silbrig glänzende Gegenstand in meinen Händen sah aus wie eine Brotbox aus Edelstahl, schien stumm zu sein und mir seine Funktion nicht offenbaren zu wollen. Er erinnerte mich an die stromlinienförmigen Radläufer, denen man von Außen weder Türen noch Technik ansah. Ich gab ihn an Kardius zurück.

Als ich Oskar heran traben hörte, sah ich auf. Auch Kardius hatte ihn schon gehört und sagte aufmunternd: „Möchtest du ihm sein Frühstück geben und eine Runde mit ihm laufen?“

Ich nickte eifrig und wartete, bis Kardius mir ein paar Obstschalen und kleine Äpfel aus einer Truhe reichte. Als das zarte Glöckchen erklang, gingen wir nach draußen und Oskar grunzte fröhlich. Seine runden Augen schienen mir zuzuzwinkern, als ich ihm die Köstlichkeiten gab. Er schmatzte laut und schien sich zu freuen.

„So, Migra, jetzt lass uns eine Runde mit ihm laufen, damit er nicht zu faul wird!“, forderte Migra mich auf und setzte sich auch schon in Bewegung. Oskar folgte ihm, und auch ich lief los. Nach wenigen Metern drehte sich Kardius um, blieb stehen und sah auf meine Schuhe hinunter. „Migra, es ist jetzt an der Zeit, dass du diese Schuhe ausziehst und den Ballengang ausprobierst.“ Ich bückte mich und zog die Sportschuhe aus.

Dann erklärte mir Kardius, wie ich den Vorfuß aufsetzen sollte: „Stell dir vor, du seist eine Holzpuppe an Fäden, eine Marionette. Der Faden an deinem Knie hält es nach oben. Wenn er gelockert wird, kommt der Fuß ganz von alleine auf dem Boden auf. Wie kommt er auf?“

Ich probierte es aus und sah, dass mein Fuß zuerst mit dem Vorfuß, genauer mit dem Ballen aufkam, bevor sich auch die Ferse auf den Boden senkte.

„Siehst du, das ist die natürliche Gangart des Menschen,“ sagte Kardius. Ich sah ihn zweifelnd an.

„Schau dir einfach an, wie kleine Kinder laufen, wenn sie miteinander spielen. Beobachte sie und du wirst sehen, dass sie es genauso machen. Erst durch Schuhe und deren Absätze und dicken Sohlen wird den Menschen die natürliche Art zu gehen und zu laufen abtrainiert.“

Er winkte mir und lief wieder mit Oskar los, der inzwischen im Gras gewühlt hatte. Ich sah Kardius zu. Er setzte immer die Ballen zuerst auf, manchmal berührten seine Fersen kaum den Boden. Dabei wirkte er so leicht wie eine Feder. Ich durfte nicht daran denken, dass er über hundert Jahre alt war. Als ich mir Onkel Lucius beim Laufen vorstellte, musste ich grinsen. Das ging ja gar nicht!

Ich lief im Ballengang hinter Kardius und Oskar her und bemerkte, dass auch Oskar so lief. Auch das Schwein setzte seine Fußspitze zuerst auf. Plötzlich kamen wir an eine große Wiese, auf der eine wilde Herde brauner Pferde graste. Ich erwartete schon, sie würden vor uns scheuen und wegrennen, doch sie sahen nur gelangweilt zu uns herüber und grasten weiter. Doch dann wieherte eines von ihnen, offensichtlich der Leithengst, und galoppierte auf den nahen Wald zu. „Schau!“, sagte Kardius, „schau genau, wie sie laufen...“

Meine Augen wurden groß, denn auch die Pferde liefen so elegant und leicht über ihre Hufspitzen, die sie zuerst auf den Boden setzten. „Auch wenn die Ferse beim Pferd ungefähr in der Mitte des Fußes ist, und wir Menschen keine Pferde sind, so haben wir doch die selben Gelenke und Muskeln, den selben Bewegungsablauf, wie auch Hunde, Katzen, Rinder, Ziegen...“, erklärt Kardius, bevor wir mit Oskar wieder umkehrten. „Übertreibe das Laufen über den Ballen nicht, Migra. Anfangs werden deine Sehnen und Muskeln überfordert sein, doch wenn du regelmäßig übst, wird es dir sein ganzer Körper danken.“, sagte er, als wir das Haus betraten, das ich insgeheim schon als meine Heimat empfand.

Ich blieb noch mehrere Tage bei Kardius und lernte während meines Aufenthalts in Fortunarien noch viele staunenswerten Dinge und Menschen kennen. Auch solche in biblischem Alter, Kardius war keine Ausnahme. Alle Menschen hier waren nicht nur herzensgut, sie waren teilweise ungewöhnlich alt.

Jeder neue Tag in Fortunarien brachte Überraschungen für mich, denn ich durfte unter anderem mit einem regionalen Radläuferfahrer durch das ganze Land reisen. Das hatte Kardius organisiert, damit ich mich in natura von allem überzeugen konnte, was er mir erzählt hatte. Ich fuhr in einem speziellen Personenradläufer mit, dessen zwölf Sitze bis auf meinen leer blieben, weil er eine „Migrafahrt“ in extra langsamem Tempo machte. Ich sollte schließlich so viel wie möglich sehen und erleben. Oft hielten wir an und stiegen aus, damit ich dies und das besser betrachten, riechen, sehen oder hören konnte.

Ich konnte mich kaum sattsehen. Ich sah die erhabenen Berge rings umher, die klaren, blauen Seen, in denen sich bunt schillernde Wasservögel tummelten und die großen Viehherden in den Steppen.

Immer wieder fuhren wir über Brücken, die sich in sanften Bögen über klare Bäche und mit Fischen bevölkerte Flüsse spannten. Ich lernte die Grasfarmen kennen, auf welchen Weizen- und Gerstengras gezogen wurde. Die Gräser wurden ausgepresst und einmal pro Woche als frischer Saft verteilt. Die Maische verwendete man als Dünger oder als Beigabe zur Faserherstellung für Stoffe und Kleidung.

Der Grassaft wurde in Fortunarien als eine Art Grundheilmittel für die Gesundheit angesehen. Anfangs war er für mich noch sehr gewöhnungsbedürftig, doch nach einer Weile liebte ich ihn geradezu. Er schmeckte immer auch ein kleines bisschen nach Kuhmilch. Zunächst wunderte ich mich darüber, später erkannte ich den Zusammenhang: Kühe fressen Gras und daraus entsteht die Milch für ihre Kinder. Wenn Milch aus Gras entstand war es doch nur logisch, dass Grassaft als Vorstufe ein bisschen an Milch erinnerte. Auf jeden Fall wirkte der grüne Saft immer belebend und mein Körper fühlte sich damit sehr wohl.

Ich lernte auch die Gewächshäuser kennen, die mich absolut faszinierten. Es waren große runde Bauten mit einzelnen Streifen aus mundgeblasenem Glas.

Ich kannte das aus dem Fernsehen von einem Film über den Bayerischen Wald. Ich staunte, dass man in Fortunarien das Glas beinahe auf die selbe Weise herstellte. Hier wuchsen Ananas, Kiwis, Melonen, Bananen, Feigen und Datteln dank gespeicherter Sonnenkraft auch im Winter.

Jetzt im Sommer gediehen Obst, Tomaten, Paprika und allerhand anderes Gemüse direkt in den Gärten und auf den Feldern, wo sie von fröhlich wirkenden Menschen aller Altersstufen geerntet wurden.

Auf meiner Radläuferfahrt übernachtete ich einmal bei einem sehr netten Dungsammler und einmal bei einer älteren Dame, ja, ich nenne sie Dame, weil sie so ehrwürdig wirkte. Sie zeigte mir ihren Webstuhl und ihre wunderschönen, farbigen Stoffe, während sie mir ein herrliches Abendmahl aus dünn geschnittenen Pilzen in einer cremigen Soße aus Mandeln zubereitete.

Die Häuser der Fortunarier sahen zwar alle unterschiedlich aus, hatten jedoch ein paar Gemeinsamkeiten. Sie waren alle ebenerdig und mindestens an einer Seite rund gestaltet. Auch die Badehäuser waren sich ähnlich.

Ich besichtigte danach eine Wäscherei, die alle Kleidungsstücke mit Naturseifen wusch und wieder glättete, bevor sie zurück an die Besitzer verteilt wurden. Diese Methode fand ich genial. Sie erklärte auch, warum ich nirgends eine Waschmaschine oder ein Bügelbrett gesehen hatte. Man gab die Wäsche einfach ab.

Die Inneneinrichtung der Häuser war mir eher karg erschienen. Dadurch, dass die Menschen sich immer gemeinsam an ein Thema heranwagten, war es unnötig, dass einzelne alle Geräte und Hilfsmittel besaßen.

Die Besitztümer der Fortunarier bestanden aus dem Nötigen, das sie zum Leben brauchten, dennoch wirkten sie auf mich reicher und zufriedener, als jedes Staatsoberhaupt und jeder berühmte Schauspieler.

Ich durfte auch beim Stofffärben mit Pflanzenfarbe zusehen und staunte über die verschiedenen Muster und Farbtöne, die dabei entstanden. Ich besuchte auch die Steinzentrale und konnte über die riesigen Kristalle und ihre heilenden Kräfte nur staunen. Eine Werkstatt für Musikinstrumente zeigte man mir ebenso wie das fortunarische Tesla-Gebäude, in dem die Radläufer und andere Geräte hergestellt wurden.

Leider bekam ich keine Gelegenheit die gesamte Technik kennen zu lernen. Aber vermutlich hätte ich die technischen Zusammenhänge ohnehin nicht verstanden. Dafür bekam ich eine kleine Flöte geschenkt, und man zeigte mir wie sie zu spielen war. Ich spürte in jeder Sekunde, dass ich hier eine neue Heimat gefunden hatte. Hier wollte ich bleiben. Keine zehn Pferde würden mich hier wieder vertreiben, dachte ich und überleg-

te, wo ich wohl am besten wohnen konnte. Ob Kardius auch für lange Zeit ein Zimmer für mich frei hatte? Ich genoss jede Minute, in der ich mich in Fortunarien glücklich fühlen durfte. Doch es kam dann ganz anders. Ich blieb insgesamt nur wenige Wochen. Anfangs wollte ich wirklich für immer bleiben, doch nach der zweiten Woche, die ich in diesem Paradies verbringen durfte, wurde mir auf einmal klar, dass es selbstsüchtig wäre, für immer zu bleiben.

Ich musste zurück und den Menschen in meinem Land von Fortunarien erzählen. Es musste doch möglich sein, auch in meiner Welt nach den fortunarischen Regeln leben zu können. Sie waren doch so einfach zu begreifen und zumindest hier in Fortunarien auch ganz einfach und mit offenem Herzen zu befolgen.

Es musste doch möglich sein, auch bei uns das Schul- und Gesundheitssystem nach fortunarischem Vorbild zu gestalten. Ich besprach alles mit Kardius, der mir zustimmte. Er meinte, ich könne ja später eines Tages zurückkommen und den Lebensabend hier verbringen. Doch zunächst wäre es sinnvoller, Hinweiser zu werden. Hinweiser für die Welt um Fortunarien herum, die sich gebärdete, als hätte sie die Aufgabe, die ganze Erde mit all ihren wunderbaren Wesen mit allen Mitteln zu zerstören.

So kam der Tag des Aufbruchs. Kardius hatte mir einen großen Sack mit Proviant vorbereitet, hatte Früchte, Kräutergetränke in Tonflaschen und in der Sonne getrocknete Getreidefladen eingepackt. Ich saß auf Oscars Wippe und dachte nach. Ich war in den letzten Tagen oft hier gesessen und mehrmals am Tag war Oskar gekommen und wir waren richtig dicke Freunde geworden.

Für mich war klar, dass ich in diesem Leben kein Tier und keine Tierprodukte mehr essen würde.

Aber ob ich das mit der hellen Tonerde auch hin bekommen und ob ich rosa Salz finden würde? So viele Gedanken schossen mir durch den Kopf: „Wie soll ich Onkel Lucius erklären, dass ich kein Bier mehr trinke? Wie mache ich ihm klar, dass ich seinen Sonntagsbraten nicht mehr mag, weil ich keine Leichenteile von toten Tieren auf meinem Teller haben will?“ fragte ich mich. Beim Gedanken an meinen Fabrikjob kam mir das kalte

Grauen. Ich erhob mich von der Wippe und fragte Kardius: „Wie soll ich das alles hin bekommen? Wie soll ich arbeiten, um Geld zu verdienen, wenn es auch ohne geht?“ Er legte seinen Arm um meine Schulter und sagte leise: „Es braucht alles seine Zeit. Gehe Schritt für Schritt und immer mit Vertrauen. Denke aus positiver Überzeugung heraus und du wirst eine Arbeit finden, die dir Freude bereitet, so dass du auch mit dem Geld noch gut klarkommen wirst. Wenn die Menschen erst einmal verstehen, dass Geld und andere Tauschmittel nicht wirklich nützlich sind, werden sie diese abschaffen. Und nun komm, Migra, ich begleite dich noch auf dem langen Weg durch den Wald.“

Aufbruch

Wir gingen einen anderen Weg, als den, auf dem ich gekommen war. Kardius und ich verließen das Land nicht an der südlichen Stelle wo Kardius wohnte, sondern weiter nordwestlich. In den ersten Stunden, während wir durch das Tal und einen lichten Wald wanderten, unterhielten wir uns angeregt. Ich konnte gar nicht genug erfahren über die wunderschöne Geschichte dieses Landes. Die erste Pause machten wir an einer kalten Quelle und aßen frische Beeren.

„Weißt du schon, warum wir Fortunarier beim Essen für gewöhnlich nichts sprechen?“ fragte mich Kardius. Ich kaute Beeren und schüttelte den Kopf. „Wir gehen davon aus, dass man sich einer Betätigung mit ganzem Herzen widmen soll. Deshalb denken wir beim Essen an die Kraft der Sonne, die in den Früchten gespeichert wurde und an die Kraft des Wassers. Wir stellen uns vor, wie das alles unserem Körper gut tut und sind somit mit keinen unnützen Gedanken abgelenkt.“

„Das finde ich sehr vernünftig. Wenn ich wieder zuhause bin, bleiben Fernseher und Radio beim Essen aus!“ Da fiel mir noch etwas Wichtiges ein: „Was haltet ihr denn von Energiesparlampen?“

Kardius seufzte: „Ich weiß, was du meinst. Migra, wir beleuchten die Räume ohnehin anders als ihr. Doch diese Energiesparlampen sind weder für die Menschen noch für die Naturwesen gut. Sie enthalten Vieles, was der Erde und ihren Bewohnern mehr schadet, als das ohnehin kalte, künstliche Licht nützen kann“

Ich sah mich im Geiste bereits alle Energiesparlampen gegen althergebrachte Glühbirnen austauschen. Dies und noch einige andere Dinge wollte ich grundlegend ändern.

Später tranken wir einen erfrischenden Zitronengrasteer aus Kardius' Trinkgefäß und wanderten weiter durch den Wald. Ich hatte mir inzwischen auch angewöhnt barfuß zu gehen, so wie es alle Fortunarier in der warmen Jahreszeit tun. Nur im Winter trugen sie eine Art Stiefel, die aus Pflanzenfasern hergestellt wurden und deren übereinander angebrachte Schichten gut isolierten. Während wir im Wald unterwegs waren, hörte ich Vögel, sah Mäuse, Eichkätzchen und Rehe, sogar ein Fuchs begrüßte uns. Das Leben war so schön!

„Wie ist es mit dem Tod, habt ihr denn keine Angst vor dem Sterben, Kardius?“ wollte ich am frühen Abend wissen. Kardius blieb stehen, sah mich eindringlich an und erwiderte: „Nein, es gibt ja keinen Grund vor dem Tod Angst zu haben, Migra. Man ändert doch nur sein äußeres Erscheinungsbild, weil man den menschlichen Körper abgibt. Jede Seele hat sich vor der Geburt bereits eine Aufgabe gestellt, um bestimmte Erfahrungen zu machen. Ob die Aufgabe gelöst werden konnte oder nicht, wird sie spätestens nach dem Verlassen ihrer irdischen Hülle feststellen. Die Seele, das wahre Wesen eines jeden bleibt erhalten, sie ist unsterblich und ewige göttliche Energie, reines Licht. Später kann sie, wenn sie will und wenn es wichtig ist, weitere Erfahrungen sammeln oder auch geistige Aufgaben übernehmen. Das ist unsere fortunarische Ansicht.“

„Und warum sagst du immer tierlich statt tierisch?“ traute ich mich jetzt doch noch zu fragen. Seine Antwort überraschte mich: „Weil alle Tiere für uns gleichwertige Geschwister sind, tierlich, so wie menschlich.“

Ich staunte wieder. Das klang nachvollziehbar. „Ihr habt sehr klare Vorstellungen. Aber ich habe keine Kirche und keine Priester bei Euch gesehen, warum?“ „Uns reicht es nicht, einer Institution zu glauben, für uns ist es wichtig, im Herzen zu spüren. Schau, Migra, die göttliche Energie, Alles-Was-Ist, ist überall. In uns Menschen,

in jedem Tier, in jedem Naturwesen, jedem Engel, jedem Baum, jeder Frucht, jedem Wassertropfen, in jedem Käfer, jeder Spinne und in jedem Stein. Wir achten und ehren alle Lebewesen, wir erkennen in jedem Wesen seine göttliche Quelle. Und da wir alle mit allem verbunden sind, leben wir achtsam, um allen Lebewesen die selbe Liebe und Achtung zukommen zu lassen, die wir auch uns selbst schenken.“ Ich begann das, was er sagte, nur langsam zu verstehen. Es fühlte sich auf jeden Fall sinnvoller an, als das, was ich in der Schule gelernt hatte. Die erste Nacht verbrachten wir auf einer Anhöhe, auf der eine Hütte aus groben Steinen stand. Als wir uns vor ihr niederließen, kam mir noch eine wichtige Frage in den Sinn: „Kardius, habt ihr eigentlich einen Anführer? Gibt es einen König oder einen Präsidenten?“

„Nein, Migra“, antwortete er mit seiner warmen Stimme, „bei uns sorgt jeder für jeden. Jeder lernt im Laufe der Zeit, was er zu tun hat. In den äußerst seltenen Fällen, wo es zu Meinungsverschiedenheiten kommt, versammeln sich alle Beteiligten mit den Ältesten in der jeweiligen Konzerthalle und sprechen so lange darüber, bis eine für alle akzeptable Lösung gefunden ist. Wie gesagt, das ist sehr selten.“

Wir breiteten die von Kardius mitgebrachten Decken aus und legten uns neben die Hütte ins hohe Gras.

„Warum ist das so selten?“, fragte ich nach und erinnerte mich daran, dass Renée etwas über das Ego gesagt hatte. Kardius machte es sich auf seiner Decke bequem, sah in den Sternenhimmel hinauf und meinte mit leiser Stimme: „In Fortunarien lernen wir von Anfang an, unseren Kopf und seinen Verstand nur dann zu nutzen, wenn er von Nutzen ist. Das bedeutet, dass wir ihn als Werkzeug betrachten. Ein Werkzeug, das uns beim Rechnen, Schreiben, und bei der Herstellung von vielem nützlich ist. Die in uns aufsteigenden Gedanken nehmen wir wahr, identifizieren uns jedoch nicht mit ihnen, weil wir wissen, dass sie im Grunde Illusion sind.

Bei allen wichtigen Entscheidungen, bei allem, was unser Leben weiterhin beeinflussen wird, hören wir auf unser Herz, auf unsere Verbindung zur Seele selbst. Dadurch geben wir dem so genannten Ego keine Kraft. Wir erleben uns nicht als alleinstehende Persönlichkeit, die möglichst viel im Leben erreichen will, die reich und berühmt und anerkannt sein will. Wir erleben uns als Teil des großen Ganzen, mit allen anderen Teilen in

Harmonie verbunden. In etwa vergleichbar mit einer Ameise inmitten des gesamten Ameisenstaates.“

„Ich wünschte, ich könnte das auch!“, sagte ich und seufzte laut. Kardius lachte leise und meinte: „Das wirst du, wenn die Zeit gekommen ist. Lass uns jetzt schlafen...“ Nachdem wir nun so lange die funkelnden Sterne betrachtet hatten, zogen Regenwolken auf und wir verlegten unser Nachtlager ins Innere des einfachen Gebäudes und schliefen zum Klopfen der Regentropfen auf Dach und Blätter sehr schnell ein.

Ich kann mich zu meinem Bedauern kaum noch erinnern, wie die Reise weiterging. Ich erlebte alles wie in tiefer Trance, wie durch einen Schleier. Ich weiß noch, dass Kardius mich am zweiten Abend aus dem Wald in einen kleinen Ort brachte, in dem auch ein altertümlicher, windschiefer Bahnhof stand.

Ein Mann, der gerade einen Zaun reparierte, sah uns kommen und Kardius wechselte mit ihm ein paar Worte in seiner Landessprache. Ich konnte sie nicht einordnen. „Dieser freundliche Mann wird dich zum Bahnhof bringen und von deinem Geld die Karte kaufen. Ich verabschiede mich nun“, sagte Kardius und umarmte mich. „Glückliches Gedeihen, Kardius“, sagte ich wehmütig. „Glückliches Gedeihen, Migra“, erwiderte er aufmunternd. Dann ging alles ziemlich schnell.

Ich gab dem Mann mein Geld für eine Fahrkarte. Dieser besorgte sie mir umgehend, setzte mich in den Zug und gab mir das Restgeld zurück. Es war immer noch ziemlich viel übrig, so dass ich davon ausging, durch alle Länder hindurch wieder in meine Heimat reisen zu können. So war es dann auch.

Ich war schrecklich müde und wusste nicht einmal, wo ich in die Bahn gestiegen war. Während der Zug gleichmäßig über viele tausend Schwellen dahin fuhr, dachte ich an Fortunarien und schlief schnell ein.

Ich erwachte, als der Zug bei hellem Sonnenschein in einen großen Bahnhof einfuhr.

Da ich die Namensschilder nicht entziffern konnte, hoffte ich darauf, dass mir jemand weiterhelfen könnte. Nachdem ich meine steifen Glieder gereckt hatte, nahm ich meinen Rucksack, in dem sich noch viele Trockenfrüchte aus Fortunarien befanden, und stieg aus.

Ganz vorne in der Halle sah ich viele Schalter, die ausschließlich mit männlichen Personen besetzt waren.

Sofort musste ich an Fortunarien denken, wo alle Menschen gleichberechtigt waren und alle Beschäftigungen sowohl von Männern als auch Frauen ausgeübt wurden. Ich suchte mir den Schalter mit der kürzesten Schlan-ge und wartete einige Minuten bis ich an die Reihe kam. Dann zeigte ich ein paar meiner Euroscheine her und sagte „Deutschland, bitte“. Ein unverständlicher Schwall Worte prasselte auf mich nieder.

Ich versuchte es mit „Germany, Alemannia?“ Wieder redete der Mann schnell und viel, aber seine Miene zeigte, dass er mich verstanden hatte. Hätte ich in Geschichte und Erdkunde besser aufgepasst, vielleicht hätte ich dann gewusst, wo ich mich befand. Ich sah den Mann entgeistert an. Er redete und redete und zeigte immer wieder auf seine Armbanduhr. Ja, ich war nicht mehr in Fortunarien, hier gab es wieder Uhren.

Der Schalterbeamte holte mich aus meinen Tagträumen, indem er mir einen großen Schein aus der Hand nahm und mir eine Fahrkarte sowie das Wechselgeld zurück gab. Er erhob sich, verließ seinen Schalter, packte mich am Arm und schleppte mich quer über den Bahnhof. Ich ließ mich willig hinterher ziehen.

Wir hielten vor einem Zug, dessen Schaffner schon zur Abfahrt gepfiffen hatte. Der Mann redete auf mich ein, zeigte immer wieder auf die Türe, bis ich endlich begriff und einstieg. Ich erlebte alles wie im Traum. Der Zug setzte sich in Bewegung und ich sah abwesend zum Fenster hinaus.

Bäume, Wiesen, Häuser, Städte, Wiesen, Bäume, Häuser...

Zwischendurch bekam ich Durst und kaufte mir beim Zugbegleiter eine Dose Limonade und ein belegtes Brot. Zuerst biss ich in das Brot und als ich so vor mich hin kaute, fiel mir auf, dass ich in Fortunarien keines gesehen, ja nicht einmal Brot gesehen hatte. Irgendetwas musste wohl am Brot sein, weshalb die Fortunarier es nicht aßen. Ob es wohl mit der Glutenunverträglichkeit zusammenhing, von der ich gelesen hatte?

Als ich den ersten Schluck der Limonade nahm, verschüttete ich die Hälfte, weil ich über das heftige Sprudeln und den süßen, chemischen Geschmack so erschrak. Ich kaufte mir deshalb ein stilles Mineralwasser und stellte mir vor, ich würde in Fortunarien aus dem reinen Brunnen hinter Kardius' Haus trinken. Ich dachte an nichts anderes mehr und war sehr dankbar für mein Erlebnis. Hätte mir vor wenigen Wochen jemand gesagt,

dass ich einmal am liebsten Quellwasser trinken würde, ich hätte laut gelacht. Bald döste ich wieder ein. Wie lange meine Heimreise dauerte, weiß ich nicht. Ich weiß nur noch, dass ich irgendwann in Österreich ausstieg. Österreich, deutschsprachig - und nur noch eine Tagesreise von meinem Heimatort weg. Die Nacht verbrachte ich in einer kleinen Pension in Bahnhofsnähe, am nächsten Tag, vermutlich dem 35. oder 40. meiner Reise, traf ich am späten Nachmittag nach einer kurzen Busfahrt bei mir zuhause ein. Das heißt natürlich, bei der Haltestelle, die nur fünf Minuten vom Fußballplatz und unserem Wohnblock entfernt ist. Was würden sie alle sagen? Der Chef hatte mir sicher schon fristlos gekündigt, Onkel Lucius würde schimpfen und fluchen, Tante Pauline weinen – und Karli würde „Bäh!“ sagen, wenn er mich sah. Mit gemischten Gefühlen ging ich die Straße entlang, als ich erkannte, dass vor Karlis Haus ein großer Menschenauflauf war. Ein Transporter und ein Notarztwagen standen vor dem Zaun, eine Traube Menschen schienen sich zu streiten und inmitten der Menge stand Karli, riss sich immer wieder von einem weiß gekleideten Pfleger los und schrie andauernd „Bäh!“. War das ein böser Traum?

Ankunft

Ich fragte ganz laut, ob ich helfen könne. Alle hörten auf zu reden und sahen mich erwartungsvoll an. Ein Arzt erklärte mir, dass man Karlis Vater für längere Zeit ins Krankenhaus gebracht hatte, und dass Karli sich weigerte, mit ins Heim zu kommen, wo man für ihn sorgen wollte. Was würde Kardius tun, überlegte ich. Ich nahm Karli an der Hand und ging mit ihm einmal um den Transporter herum. Dabei sagte ich leise und ruhig zu ihm: „Komm mit mir, Karli! Ich erzähl dir eine schöne Geschichte über Fortunarien.“ Er hielt meine Hand ganz fest und stieg mit mir in den Transporter. Ich nahm ein paar Trockenfrüchte aus meinem Rucksack und gab sie ihm. Karli aß sie mit selbigem Lächeln und ganz ohne „Bäh“ auf. Zusammen mit dem Pfleger fuhren

wir zu diesem Heim, in dem so genannte Behinderte betreut wurden. Karli hatte wirklich Großes Glück! Es war ein altes romantisches Haus und hinter einer Mauer konnte ich einen schönen Garten erkennen. Während ich mit Karli und der Heimleiterin im Empfangszimmer saß und darauf wartete, dass er angemeldet würde, kam eine Köchin herein, nickte uns kurz zu und beugte sich zur Leiterin: „Haben sie schon die Anzeige aufgegeben, ich brauche ganz dringend eine Hilfskraft in der Küche!“ Die Dame war ein bisschen gestresst und schüttelte den Kopf indem sie „das mach ich später“ zischte. Dann suchte sie hektisch weiter in ihren Akten. Da hatte ich eine Idee. „Karli, ich komme gleich wieder, ja?“ sagte ich zu meinem Schützling und huschte der Köchin nach. Und das war dann einfach genial.

Sie stellten mich sofort als Hilfskraft ein und ich merkte, dass eine der beiden Köchinnen gerne vegetarisch kochte. Das war ja immerhin ein wichtiger Schritt. Ich hatte damit eine Arbeitsstelle, die mir Freude bereitere, auch wenn ich viel weniger verdiente, als in der Fabrik. Dafür bezog ich im dritten Stock unterm Dach des Heims ein kleines Zimmer mit altmodischer Glühbirne und Blick auf den Garten.

Nun sind bereits einige Wochen seit meiner Heimkehr vergangen und ich fühle mich schon fast wie in Fortunarien. Seit fünf Tagen läuft unsere Aktion „Vegetarischer Monat“. Sogar Karli löffelt brav Kürbisgemüse und Kartoffelsuppe ohne ein einziges „Bäh!“ Ich vermute, dass Karli meine früher angebotenen Tierprodukte aus einem tiefen Bewusstsein heraus ablehnte. Er ist also doch viel klüger, als ich anfangs dachte.

Die Heimbewohner reagieren übrigens sehr gut auf die pflanzliche Kost. Ich denke, dass Berta auch bald Milch, Eier und weißen Zucker weg lässt. Sie ist nämlich eine weitsichtige Frau, die für alle Heimbewohner wirklich nur das Beste will. Wann ich jedoch so wie die Fortunarier ganz auf Rohkost umsteige, kann ich noch nicht sagen, ein Rohkostrezeptbuch habe ich immerhin schon gekauft.

Mittlerweile kann ich auch schon einige Lieder auf meiner kleinen Flöte spielen. Das hören alle Heimbewohner sehr gerne. Und ich habe sogar helle Tonerde für meine Haare gefunden, sie wird als „Ghassoul“ angeboten, allerdings nicht im Supermarkt, sondern nur in einem Spezialgeschäft im Internet. Zahnpasta ohne Fluor fin-

det man erst nach langem Suchen, doch es gibt mehrere Hersteller, die auf Fluoride verzichten. Tante Pauline kam schon dreimal ins Heim, um mitzuessen. Als ich ihr sagte, dass ich jetzt auch ganz vegetarisch lebe, sogar ohne Eier und Milchprodukte, war sie so überrascht, dass sie ganz feuchte Augen hatte. „Das nennt man übrigens vegan,“ sagte sie. Doch das war mir egal. Hauptsache, es fühlte sich gut an. Nur Onkel Lucius ist momentan noch nicht so weit, dass er auf seinen Sonntagsbraten verzichten will. Es braucht eben alles seine Zeit. Ich vermute, dass ihm eine Reise nach Fortunarien gut tun würde, doch ich habe keine Ahnung, wie ich dieses wunderbare Land jemals wieder finden soll. Nun ja, vermutlich werde ich es finden, wenn es soweit ist. Wie durch ein Wunder habe ich keinen Husten und keinen Ausschlag mehr, seit Tierprodukte, Alkohol und weißer Zucker von meinem Speiseplan verschwunden sind. Bei jedem Stück Fleisch, Wurst oder Fisch, das mir woanders angeboten wird, denke ich sofort an meinen Freund Oskar und an die zahmen Rehe im fortunarischen Wald. Meine Freunde würde ich nie mehr essen, auch keine Teile davon. Deshalb kaufe ich auch nur noch Gummibären ohne Gelatine, denn auch die wird aus toten Tieren hergestellt. Mir sind die süßen getrockneten Weinbeeren sowieso viel lieber. Außerdem habe ich ein paar überflüssige Pfunde verloren, ohne dass ich groß Diät halten musste. Sie sind einfach nicht mehr da und ich fühle mich in jeder Hinsicht leichter. Der Garten hinter dem Heim ist sehr schön angelegt. In der Mitte gibt es einen Brunnen mit einem großen Neptun, der über das Wasser wacht. Karli und ich gehen abends oft im Garten spazieren und naschen Trockenfrüchte. Dann erzähle ich ihm von Kardius, Michasch und Beato, von Renée und Manu und all den anderen, von denen ich so viel Glück und Herzlichkeit erfahren durfte. Karli hört mir immer aufmerksam zu und lächelt verträumt. Nächste Woche möchte Berta, die vegetarische Köchin, mit mir im Heimgarten ein paar Kräuter anpflanzen. Und wenn alles klappt, mache ich bald eine Lehre bei einem Koch in dem neuen veganen Lokal in der Stadt. Das ist genau das Richtige für mich. Karlis Vater wurde wieder aus dem Krankenhaus entlassen, doch er wird

Karli hier im Heim lassen, nachdem er gesehen hat, dass es ihm hier mit unserer neuen Küche wirklich gut geht. Wenn er jetzt seinen Sohn besucht, bleibt auch er auch öfter zum Essen da.

Und Du? Möchtest Du nicht auch so leben wie die Fortunari in ihrem friedlichen Land? Fang doch einfach damit an, den einen oder anderen Hinweis von Kardius in Deinem Leben umzusetzen. Du wirst sehen, es geht leichter, als unser Ego uns einreden will!

Wir dürfen und können jederzeit in unser innerstes Fortunarien reisen. Jede Reise beginnt mit dem ersten Schritt. Also: Einmal Fortunarien bitte! Ich wünsche Dir und Deinen Lieben allzeit glückliches Gedeihen!

Die drei Regeln

Hier sind noch einmal die drei goldenen Regeln von Fortunarien aufgeführt:

1. Achte das Leben und die Würde jedes Wesens in Liebe und verhalte dich immer so, dass du niemandem Schaden an Körper, Geist oder Seele zufügst und keinerlei Zwang ausübst. Jeder zugefügte Schaden oder Druck kommt zu dir zurück und belastet dich in Körper, Geist und Seele.
2. Gib alles, was dir die Natur schenkt, in Liebe wieder an sie zurück. Wenn du einen Baum fällst, pflanze einen neuen dafür. Handle so mit allem, was du von der Erde erhältst.
3. Alles ist ein großer Kreislauf, den wir Menschen nicht unterbrechen. Alles ist im Großen wie im Kleinen in Liebe und geht seinen natürlichen Gang. Der bestehende Kreislauf bedeutet bestehendes Leben.

„Glückliches Gedeihen“ ist ein Gruß aus Tibet. Auf tibetisch heißt er „tashi delek“.

Hinweise

Die Geschichte über Fortunarien von 2012 ist in Buchform direkt im BaLeXa-Verlag erhältlich:

www.balexaverlag.de

Tel: 08171-20395, per Mail: post@barbara-lexa.de

Ebenfalls im BaLeXa-Verlag erschienen:

Lass uns endlich Licht machen.

CD mit 13 deutschen, aufmunternden und groovigen Liedern für eine neue, friedliche Zeit

Willst du mit mir Licht machen?

Novelle voller Überraschungen mit 180 Seiten über achtsame Wortwahl, friedliche Intimität und Synchronisation im Leben

Die Brücke ins Glück.

Buch mit 96 Seiten über die Wahl der Kleiderfarben, pflanzliche Ernährung, das Gehen und Laufen über den Vorfuß, Ballengang und Barfußschuhe und weitere Hinweise für ein glückliches Leben.

Adventsgeschichten 2.0

Neue, unverbrauchte und verbindende Geschichten und Gedichte, nicht nur für die Vorweihnachtszeit

Sowie Mantras auf Boarisch, Märchenbücher, Notenhefte und weitere Tonträger

Buchempfehlungen

Folgende Bücher zu den in Fortunarien aufgetauchten Themen lege ich Dir gerne ans Herz:

Andreas Campobasso, Stopp! - Die Umkehr des Alterungsprozesses

Barbara Lexa, *Die Brücke ins Glück* – Ein Ballengang-, Achtsamkeits-, Eigenverantwortungs- Ernährungs-, Glücks- und Lebensfreudebuch

Christopher McDonald, *Born to run* – Ein vergessenes Volk und das Geheimnis der besten und glücklichen Läufer der Welt

Dirk Beckmann, *Einfach Ballengang* – ein Büchlein, die dem das Gehen über den Vorfuß erklärt wird

Galina Schatalowa, *Wir fressen uns zu Tode* – Das revolutionäre Konzept einer russischen Ärztin für ein langes Leben bei optimaler Gesundheit

J. William Lloyd, *Karezza Praxis* – Liebe als Austausch magnetischer Kräfte, der Liebende als Künstler der Berührung

T. Colin Campbell, *Chinastudie* – wissenschaftliche Begründung für eine vegane Ernährungsweise

Außerdem kannst Du Dich im Internet selbständig über folgende Themen informieren:

Kompost- und Trenntoiletten sowie ihre positive Wirkung auf Umwelt und Ökosystem

Die positive Wirkung von runden Wänden auf Wohnklima und Psyche